44

Heinrich und Henriette,

oder

die unglückliche Verschwiegenheit.

Ein

Trauerspiel in fünf Aufzügen

von

Heinrich Ferdinand Möller.

Leipzig,
bey Adam Friedrich Böhme, 1778.

Sr. Excellenz
dem
Hochgebohrnen Reichsgrafen
Wilhelm Friederich
des Heil. Röm. Reichs Grafen
von und zu
Sickingen
der Röm. Kaiserl. auch Kais. Kön. Apostolischen Majest. Majest. wirklichem geheimen Rath,
Sr. Churfürstl. Gnaden zu Maynz erstem Staats- und Conferenzminister,
auch
des hohen Maltheser-Ordens Rittern

rc. rc. rc.

Meinem gnädigen Grafen

und

Herrn, Herrn.

Hochgebohrner Reichsgraf!

Gnädiger Graf und Herr!

Ihrem hohen Namen eine Lobrede halten, wäre nichts weiter, als wörtliche Wiederholung alles dessen, was die vaterländische Geschichte seit verschiedenen Jahrhunderten durch getreue Darstellung wirklicher ruhmwürdiger Thaten erzählt hat. Wer kennt das uralte Haus von Sickingen nicht? Wer ist so unbewandert in ein-

heimischer Geschichte, (so sehr es ihr auch in Vergleich mit andern Nationen, die weniger wahres Verdienst, als dichterische Geschichtschreiber hatten,) daß er das uralte Haus von Sickingen, die ruhmwürdigen Handlungen dieser vortrefflichen Familie, die sich im grauen, ehrwürdigen Alterthum verlieren, nicht kennt?

Von Ew. Excellenz persönlichen Verdiensten, ganz Ihrer erhabnen Ahnen würdig, giebt die hohe Würde, welche Sie bekleiden, die gewisseste Ueberzeugung. Minister und Rath eines weisen und frommen Fürsten, den der Fingerzeig der Vorsicht und die freye Wahl so vieler Erlauchter Männer zum Regierer eines gesegneten Landes bestimmte, unter dessen preiswürdiger Regierung unzählige Unterthanen glücklich sind, und ihren theuren, liebrei-

chen Landesvater, und nach ihm Ew. Excellenz mit innigem Gefühl verehren. Auf Ihren Schultern ruht das große, wichtige Geschäfft, gekränkte Tugend zu schützen, hämische Bosheit zu entlarven, das Laster zu stürzen, und den bedrängten Gerechten vor der leidigen Chikane und Unterdrükkung zu bewahren. Ein großes Loos! Es rühmlich erfüllen, heißt mit sichererm Schritt und mit mehrerm Recht den Weg zur Unsterblichkeit gehen, als der Ueberwinder von Nationen. Jetzt schon jauchzt der Biedermann Ihnen seinen Beyfall zu, und schon blühen die Zweige, woraus die Nachwelt Ihnen den verdienten Lorbeer winden wird. Verzeihen Ew. Excellenz, wenn ich, von dieser Vorstellung hingerissen, in diesem Augenblick vergaß, daß der große Mann lieber jeden Lobspruch zu verdienen sucht, als ihn anhört, und er-

lauben Sie, daß ich bey Zueignung dieser Blätter es laut sagen darf, daß ich mit unbegränzter Achtung und der tiefsten Ehrerbietung sey

Ew. Excellenz

unterthäniger

Heinrich Ferdinand Möller.

Vorrede.

Für die Gestrengen, Hoch- und Wohlweisen, Ehrsamen und Unparteylichkeitbelobten Herren, Herren Kunstrichter in Journalen und Zeitungen, Bibliotheken und Scharteken schreibe ich keine Vorrede; denn ohne Kopf, (und nach dem diktatorischen Ausspruch wohlgedachter Herren, hab' ich keinen) läßt sich nicht wohl schreiben, obgleich solches aus manchen Recensionen mehrgedachter Herren zu erweisen wäre: ich schreibe für die Leser und Zuschauer meiner dramatischen Arbeiten, die ehrlich genug zu Werke gehen, mir den Kopf nicht abzusprechen. Ich bescheide mich sehr gern, daß ich in der Rangordnung der Köpfe keinen der ersten Plätze einnehme; ich getraue mir nur zu behaupten, daß, so wie man mit einem seichten Kopf (exempla docent!) ein trefflicher Kunstrichter nach der Mode seyn, man mit einem mittelmäßigen Kopf ein gutes, für die Bühne brauchbares Stück schreiben könne.

Daß meine Stücke solches sind, beweist, dünkt mich, die vielfältige Vorstellung und die gute Aufnahme derselben, und man muß die ganze Unverschämtheit eines modischen Kunstrichters besitzen, behaupten zu wollen: daß der Klingklang, die Trommeln und Fahnen und Märsche und Dekorationen allein meinen Stücken Beyfall verschaffe. Unverschämtheit, sag' ich, und setze hinzu: beleidigende Grobheit. Ich habe verschiedenen Vorstellungen meiner Stücke beygewohnt, wo das ganze Haus, Paradies, Parterr und Logen, mit Zuschauern angefüllt war: ich gebe zu, daß für die Bewohner des Paradieses all der Klingklang von Trommeln und Fahnen und Märschen ein herrlicher Ohren- und Augenschmauß seyn mag; aber auch für den bessern, ehrwürdigern Theil des Publikums in Logen und Parterr? Und wenn meine Arbeiten kein anderes Verdienst als jenen Klingklang hatten, warum kam der bessere Theil des Publikums bey wiederholten Vorstellungen wieder? Aus Langerweile? Die vermuth' ich bey keinem gescheuten Manne; der weiß sich zu beschäfftigen. Aus Neugierde, zu sehen, ob dieser oder jener auch wieder da seyn werde? Das wäre kleinstädtisch. Also? — Also

glaub' ich, ohne Eigenliebe, ohne Verblendung sagen zu dürfen, daß es meinen Stücken bey allen ihren Mängeln und Gebrechen, doch nicht ganz an dem fehlen müsse, was auch den gescheuten Mann unterhalten kann; und dieß ist mir Belohnung genug! Jene bey meinen künftigen Arbeiten zu vermindern, (denn ganz zu vermeiden, wer vermag das!) unterhaltender für den denkenden Mann zu werden, ist Schuldigkeit gegen mich und gegen das verehrungswürdige Publikum, das mich durch Nachsicht und Beyfall so gütig dazu aufmuntert. Es fehlet meinen Stücken (gegründeten Tadel gesteh' ich gern) hauptsächlich an der Ausründung und Ausfeilung, an dem Vollendeten, das man von jedem Kunstwerke begehren kann: an diesem Fehler ist lediglich die Hitze Schuld, mit der ich arbeite; wenn es pleno profluat pectore, wer kann da die Feile zur Hand nehmen?

Ob ich bey gegenwärtiger Arbeit dem Ziele näher gekommen, mag das unparteyische Publikum entscheiden, dessen fernerm Wohlwollen ich mich hiermit empfehle. — Und was für einen neuen Dämon, wie die neumodischen Herren Recensenten zu sagen beliebten,

ich bey diesem Stücke gehabt habe, möchte ich auch wohl schon wissen. Zum Glücke sind keine Verse darinnen, die ich zu machen ganz unfähig bin; ich armer Mann! — Aber der Dämon, der Verse schreibt, kann natürlicher Weise auch wohl Prosa schreiben; also? Ja, aber ich bin jetzt zu weit von den Ländern entfernt, wo die Dämons zu Hause gehören, und gemeiniglich sind die Herren Dämons eigennützige Leute und bösherzige Geschöpfe; mein Geldbeutel, und mein bischen Beyfall, würde ein schwankendes Rohr in ihrer mächtigen Faust seyn — In hoc puncto verweise ich mich auf ihr gutes Herz — Herr Recensente, was würden Sie wohl thun, wenn Sie mein Dämon wären? O! du verdammter Handwerksneid!

Heinrich und Henriette,

oder die

unglückliche Verschwiegenheit.

Personen:

Baron von Wolkersdorf.
Amalie, seine Gemahlinn.
Heinrich, ihr Sohn.
Henriette, seine Gemahlinn und Halbschwester.
Graf von Altenfels, des Barons Freund.
Fräulein Augusta, seine Tochter.
Der Medikus.
Hellborn, Heinrichs Hofmeister.
Wille, erster Kammerdiener des Barons.
Eine Kammerfrau.
Christian, ein Bedienter.
Ein Greis.
Eine alte Bäurinn.
Redende Bauern und Bäurinnen, des Barons Unterthanen.
Bediente.

Die Scene ist auf des Barons Schlosse.

Die Handlung fängt früh an, und dauert bis gegen Abend.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein schönes Zimmer mit Stühlen, Tischen und drey Thüren; halb ausgebrannte, doch ausgelöschte Lichter stehen auf den Tischen im Hintergrunde. Zur Seitenthüre rechter Hand treten auf:)

Der Doktor. Wille.

Doktor.

Das war wieder eine harte Nacht. Die arme Dame!

Wille. Ja wohl, die arme Dame! Was die schon ausgestanden, Herr Doktor, ist nicht zu beschreiben. Und mein guter wackerer Herr, der sie immer so zärtlich, mehr als sich selbst liebte, was muß der bey ihrem erbarmenswürdigen Zustand mit gelitten haben!

Doktor. Ich glaub's, ich glaub's. Wie lange hat sie denn den Zufall schon?

Wille. Ach, über zwanzig Jahr! Sie können also leicht denken, daß er nicht viel heitere Tage in der Ehe erlebt hat. Wenn ich das so mit ansehe, manchmal so überdenke, warum just so ein Herr, mit dem gütigsten, leutseligsten Charakter, warum so ein Mann leiden muß! Sie kennen ihn noch nicht ganz, lieber Herr Doktor.

Doktor. Genug, um ihm meine ganze Achtung zu widmen.

Wille. Die verdient er, und Liebe und Verehrung von allen, die ihn umgeben. Ein rührendes, herzerquickendes Schauspiel ists, wenn man ihn unter seinen Unterthanen sieht. Greis und Jüngling segnen ihn; jener verdankts ihm, daß er seine letzten Tage ruhig und gemächlich verleben kann, dieser dankt ihm für seinen jetzigen und künftigen Wohlstand. Die Leute arbeiten mit Lust, weil schwere Abgaben sie nicht drücken, und sie für ihren eignen Heerd, nicht für die wollüstige Tafel eines Verschwenders arbeiten. Der junge Mann, wenn er des Tages Last und Hitze getragen, vergißt es leicht in den Armen eines Weibes, die ihn am Abend mit gesunden, muntern Kindern, bey einem

reinlichen Mahle, mit einem frölichen Gesichte empfängt. Da ist keine Haushaltung, klein und groß, auf allen Gütern des Barons, die ihn nicht als ihren Wohlthäter segnet, als ihren Vater liebt. Es ist nicht Uebertreibung, Herr Doktor —

Doktor. Das weiß ich. Man darf ja nur eine Vergleichung zwischen den Unterthanen Ihrer Herrschaft und der Nachbarn anstellen. Graf Altenfels ist vielleicht der einzige, der Ihrem würdigen Herrn ähnlich ist.

Wille. In vielen Stücken, ja; in der Menschenliebe unter andern: nur fehlt's ihm an Scharfsinn, den wahren Dürftigen vom Müßiggänger zu unterscheiden, der oft glücklicher ist, als der verschämte Arme, weil er schmeicheln und kriechen kann. Sein Kammerdiener und andere Hausoffiziere lenken ihn nicht selten auf die falsche Seite.

Doktor (ihn scharf ansehend.) Sollte das bey Ihnen nie der Fall seyn?

Wille. Nie! Denn der Baron sieht mit eignen, nicht durch anderer Augen, untersucht alles selbst, bekümmert sich um alles selbst, auf seiner großen Herrschaft geht nichts vor, was ihm verborgen bliebe: Amtleute und Unterthanen fürchten und lieben ihn. In Kleinigkeiten, wo es auf ge-

ringe Hülfleistung ankömmt, läßt er mir freye Hand; er hat das gute Zutrauen zu mir, daß eigne Erfahrung des Unglücks mich gegen die Leiden meiner Mitmenschen empfindlich gemacht habe, und ich mißbrauche sein Zutrauen nicht. Ein Schurke müßt' ich seyn, wenn ich's thäte! Denn was ich bin, bin ich durch den Baron. Er fand mich auf der Gränze für meine Aeltern Brod erbetteln, mein Zustand jammerte ihn; er erkundigte sich nach meinen Aeltern, fand, daß sie nicht durch eignes Verschulden, sondern durch Unglücksfälle und durch Hartherzigkeit des Grundherrn an den Bettelstab gekommen waren, kaufte sie frey, und setzte sie auf seinen Gütern an, wo sie ihre letzten Jahre glücklich hinlebten. Mich ließ er erziehen, und nach meinem Hang die Chirurgie studiren. Fünf und zwanzig glückliche Jahre leb' ich nun schon bey ihm im Ueberfluß, und jeden Nothdürftigen zähl' ich jetzt zu meiner Familie — weil ich, weil ich einst selbst ein Bettler war.

Doktor (ihn umarmend.) Brav gedacht, mein Freund! recht brav! Sie rechtfertigen das Sprichwort: Wie der Herr, so der Diener. Nun sagen Sie mir doch, da Sie nach Ihrer Erzählung schon vor der Heurath des Barons bey ihm waren, hat

man denn keine Spuren von dem Ursprung der schrecklichen Krankheit seiner Gemahlinn?

Wille. Leider! keine. Gleich nach der Geburt ihres Sohnes, fieng sich ihre Melancholie an; selten sah man sie nur einigermaßen frölich. Fünf Jahre darauf, nach der Geschichte der jungen Gräfinn Altenfels, verschlimmerte sich ihr Zustand fast von Tage zu Tage, und zwar öfters so arg, daß er in Wahnwitz ausartete.

Doktor. Schrecklich! Erzählen Sie mir doch die wahre Beschaffenheit dieser Geschichte. Seit dem Jahre, daß ich hier Hausarzt bin, hab' ich sie noch nicht gründlich erfahren können.

Wille. Recht gerne. Dem Arzt und dem Beichtvater soll man nichts verschweigen. Der verstorbene Graf Altenfels, ein harter, hochmüthiger Mann, wider die heimliche Heurath seines Sohns mit einem armen Fräulein aufgebracht, lockte seinen Sohn zu sich, und schickte ihn in Geschäfften nach Wien. In seiner Abwesenheit riß er die junge Dame mit Gewalt aus den Armen einer Tante, die sie in Schutz genommen hatte, und schaffte sie heimlich auf sein Schloß in Westphalen; ihr Kind aber ließ er in dem nahen Lustwäldchen, wohin, wie ihm bekannt war, mein Herr alle Tage vor Tisch

eine Stunde spazieren ritt, an den Weg legen. Wir fanden es; der Baron, über diesen Fund erfreut, brachte es seiner Gemahlinn, erzog es als sein eignes Kind, und erst vor vier Jahren entdeckte der alte Graf seinem Sohne die ganze Geschichte auf dem Todbette, der dann erst seine Gemahlinn, und darauf seine Tochter von uns abholen ließ. Meine Herrschaft war untröstlich über den Verlust ihres Pflegekindes, besonders die gnädige Frau, die seit der Zeit gar nicht wieder zu sich kommen kann.

Doktor. Sonderbar!

Wille. Beyderseits Aeltern thaten einander hierauf die feyerliche Zusage, durch die Verheurathung ihrer Kinder ihre Familien auf immer zu vereinigen, und freuten sich im voraus auf die Glückseligkeit, die ihrem Alter durch das Wohl ihrer Kinder bevorstand. Und in der That, nie hatten Aeltern eine seligere Aussicht! Ein engelschönes, geistreiches, frommes Mädchen; fromm, sag' ich, denn ich rechne das zu der Haupteigenschaft eines Frauenzimmers: und dieß Mädchen mit dem liebenswürdigsten Jüngling verbunden, was für eine Ehe mußte das werden? Beyde waren sie die Erben unzähliger Reichthümer, beyde sympathisirten durch Güte des Herzens, durch Liebe zum Wohl-

thun: was für Glückliche konnte dieß glückliche Paar machen!

Doktor. Ja wohl! Aber auf dieser Welt ist nichts vollkommen. Die unüberlegte Heurath des jungen Herrn vereitelt die schönsten Aussichten, und bringt dem Leben seines Vaters den letzten Stoß bey, das ohnehin durch den betrübten Zustand seiner Gemahlinn, verbittert genug war.

Wille. Wie die Nachricht von dieser unglücklichen Heurath ankam, mit Schaudern denk' ich daran. Gott lasse mich einen solchen Auftritt nicht wieder erleben! Er war zu schrecklich. Der alte Baron kam fast von Sinnen, schäumte vor Wuth, bis er endlich aus Entkräftung in eine Ohnmacht nach der andern sank, und darauf in ein tödtliches Fieber verfiel. Und die gnädige Frau —

Doktor. Der ihren Zustand kann ich mir aus den Folgen leicht vorstellen. Gott Lob! daß ich ihn nur wieder auf den Beinen habe; aber mit ihr —

Wille. Gott! wärs wirklich so weit?

Doktor. Sie kanns nicht lange mehr so treiben: wo sollen die Kräfte dazu herkommen?

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Baron (kömmt im Schlafrock aus dem Zimmer seiner Frau; er ist sehr niedergeschlagen, und man siehts ihm an, daß er die Nacht nicht geschlafen hat.)

Der Baron (zu Wille.) Geh, lieber Wille, zum Verwalter, frag ihn, ob meinem Sohn die Pferde entgegengeschickt sind. (Wille ab. Der Baron setzt sich zu einen Lehnstuhl.) Kommen Sie, Freund, setzen Sie sich zu mir. (Der Doktor nimmt einen Stuhl und setzt sich; der Baron ergreift ihn bey der Hand, und sieht ihn wehmüthig an.) Aufrichtig, Doktor; ist keine Hoffnung zur Besserung?

Doktor. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Hoffnung zu Besserung auf Stunden, auf Tage, kann ich Ihnen vielleicht versprechen; dauernde Besserung, oder bestimmter: völlige Genesung — (Zuckt die Achseln.)

Der Baron. O Gott! Gott!

Doktor. Ich habe seltsame Kuren gemacht, habe mannichfaltige und schwere Krankheiten kennen gelernt; habe selbst viel erfahren und viel gelesen, aber nichts, was dem Zustand Ihrer armen Gemahlinn gleichkäme. Eine so lang anhaltende

Schwermuth, die öfters in tödtliche Folgen ausbrach, solche plötzliche Erholungen, so schleunige, und weit heftigere Rückfälle — ich kanns nicht begreifen, kanns nicht fassen, wie sie bey ihrer schwächlichen Konstitution das auszudrücken vermag.

Der Baron. Ihre allzugroße Empfindlichkeit macht ihr Unglück. Der geringste Zufall rührt sie, Freude und Schmerz wirken augenblicklich und heftig auf ihr zartes Gefühl. O Freund, wenn ich mich der ersten wenigen Jahre erinnere, und dann die lange Reihe der letzten kummervollen Jahre dagegen in Anschlag bringe, so bricht mir das Herz. Welch ein Mädchen war das! Als Meisterstück gieng es aus der Hand seines Schöpfers. Ein Körper, der alle Sinnen und Empfindungen entzückte; eine Seele, engelrein, und groß und gut! und nun — hin ist ihr Reiz — finster und trübe ihre Seele.

Doktor. Ein Gemälde, das ich von ihr gesehen, die Liebe aller Bedienten und Unterthanen, sind die richtigsten Beweise ihrer Beschreibung.

Der Baron. Sie verlieren eine wohlthätige Mutter. Sehn Sie, Doktor, das war ihre größte Freude. Wenn sie einem Kranken, einem bedürftigen Menschen gedient, einen Unglücklichen unter-

stützt hatte, konnt' ich ihr das gleich aus der frohen Mine lesen; aber das waren auch die einzigen Augenblicke, wo ich sie vergnügt, wo ich sie lächeln sah.

Doktor. Eine Frage, Herr Baron; sollte ihre Krankheit vielleicht von ihren Aeltern angeerbt seyn? Man hat der Beyspiele genug.

Der Baron. Fast sollt' ichs auch glauben; denn ich — es ist nicht Praleréy, lieber Doktor — ich hab' es an nichts fehlen lassen, ihr Leben angenehm und glücklich zu machen. Einer Frau, wie sie, konnt' ich, ohne mir etwas zu vergeben, in allem freyen Willen lassen: jede ihrer Handlungen zweckte auf etwas Gutes ab. Ich überließ ihr daher auch mein ganzes Vermögen zur eignen Willkühr, und ich weiß, reichliche Zinsen warten meiner dort oben. Der Himmel gewährte uns auch das, was zwischen Eheleuten das Band noch fester zu knüpfen pflegt, was für mich, wo möglich, eine Verstärkung meiner Liebe wär; er schenkte unserer Zärtlichkeit einen Erben. Ich betete sie fast an, aber sie, so oft ich meine Liebkosungen verdoppelte, ward sie traurig; hieng ich feurig an ihren Lippen, und dünkte mich so selig, wie der Mensch es hier seyn kann, so rollten Thränen über ihre Wangen,

ihr Herz pochte, ihr Busen hob sich gewaltsam — und oft riß sie sich mit Gewalt aus meinen Armen.

Doktor. Wunderbar! Ihre Liebe, verzeihen Sie, Herr Baron, ist ihr doch nicht aufgedrungen worden? Sonst könnte man muthmaßen, daß eine unglückliche Leidenschaft —

Der Baron. Wie können Sie so etwas denken! Würd' ich jemals ein so trauriges Bündniß getroffen haben? Nein, die Liebe, die reinste Liebe knüpfte unser Eheband. — Ohne Aeltern, mir ganz überlassen, unumschränkter Herr meines Vermögens, reiste ich nach Sachsen, um von einem Rittmeister das mir angränzende Gut Ranzdorf anzukaufen. In dem Städtchen, wo er in Garnison lag, lernt' ich meine jetzige Frau kennen. Sie war die Waise eines braven, aber armen Obersten: sie sehen, sie lieben und ihr meine Hand anbieten, war eins. Eine Unpäßlichkeit hinderte sie aber, mein großmüthiges Anerbieten, wie sie es nannte, anzunehmen; nach ausgehaltener Brunnenkur, wenn sie genesen sollte, wollte sie mit Freuden die Meinige werden. Das folgende Jahr darauf wurden meine Wünsche auch erfüllt; ich lebte in einem

Himmel von Wonne — bis zur Geburt meines Sohns. Aber seit der Zeit —

Doktor. Wenn sich von daher ihre Krankheit herschreibt, so ist entweder meine vorige Meynung richtig, oder ein undurchdringliches Geheimniß verbirgt uns den wahren Grund ihrer Schwermuth. Haben Sie sich nicht Mühe gegeben, zu erforschen —

Der Baron. Ich habe alles versucht; aber mein inständiges, unermüdetes Bitten war fruchtlos, ich konnte nichts von ihr herausbringen. Der Tod ihrer Mutter und einer Freundinn, sagte sie, wäre der Grund ihrer Melancholie.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Graf Altenfels, (gleichfalls noch im Schlafrock, kömmt von einer andern Seite.)

Der Graf. Guten Morgen, lieber Bruder. Guten Morgen, Herr Doktor. Wie es scheint, so hast du dich wohl gar nicht zu Bette gelegt?

Doktor. Sie habens errathen, Herr Graf.

Der Graf. Was soll das, Bruder? Willst

du dich mit Gewalt unter die Erde bringen? Kaum dem Tode entgangen, stürmst du schon wieder auf dich hinein? Du hast auch den Körper dazu, Nachtwachen auszuhalten; Gram und Kummer haben deine Nerven geschwächt, und in dem Alter sind wir auch nicht mehr, wo frische, jugendliche Säfte uns unterstützen.

Doktor. Sehr richtig, Herr Graf. Ich habe das auch alles dem Herrn Baron vorgestellt, aber vergebens. Und überdieß, Herr Baron, erzeigen Sie Ihrer Frau Gemahlinn durch diese Aufopferung Ihrer Gesundheit keinen Gefallen; vielmehr —

Der Baron. O meine Freunde! Tadeln Sie meine Aufmerksamkeit für eine Gattinn nicht, die mir alles war, alles ist, und ohne die mir die Welt nichts mehr seyn wird. Mein Leben hängt an dem nämlichen Faden, woran das ihrige noch schwebt; ein Riß stürzt uns beyde ins Grab.

Der Graf. Nicht doch, Herr Bruder. Und wo bleibt denn deine sonst so philosophische Standhaftigkeit, die wir bey deinen langwierigen Leiden so oft bewunderten? Verläßt dich denn jetzt aller Muth auf einmal?

Der Baron. Lieber Bruder, ein anderes ist,

an den Leiden eines andern Theil nehmen, ein anderes selbst leiden.

Der Graf. Richtig; alles wahr. Aber wenn du ganze Nächte nach einander an der Seite deiner Frau aufsitzest, jammerst, und dich innerlich abhärmst, wird ihr Zustand dadurch um ein Haar besser? Ueberlaß das Gott und dem Mediko.

Doktor. Hier wird wohl Gott allein der beste Medikus seyn müssen.

Der Graf. Er wirds auch seyn! Nur getrost! nur nicht so kleinlaut! Es kann sich plötzlich ändern.

Der Baron. Aendern wird sichs, ja, ja! Nur daß es so, und so plötzlich sich ändern soll — Das ist hart.

Der Graf. Angenommen, Bruder, was du befürchtest, bist du nicht ein Mann? Und mußtest du nicht einen solchen Fall über lang oder kurz erwarten? Die Erde ist einmal für uns keine bleibende Stätte. Aber ich will dirs noch näher legen. Du hast dein Weib innig geliebt, liebst sie noch; du siehst ihren elenden Zustand, anstatt sich zu mindern, tagtäglich schlimmer werden, ein erfahrner Arzt spricht ihr alle Hoffnung zur Genesung ab — was willst du nun? Willst du grausam genug seyn,

ihr eine verlängerte Dauer ihres Elendes zu wünschen, sie einen langsamen, peinlichen Tod sterben sehen, und dadurch, daß du dich bey ihrem Anblick abzehrest, dein eigner Henker werden? Oder willst du als Christ und als Mann tragen und dulden, was der Himmel schickt, und in Gelassenheit erwarten, daß er ihrem Leiden ein Ende mache, und sie aus der Lumpenwelt nehme, wo für sie, und für dich durch sie keine Freuden mehr sind? Wähle!

Der Baron. Traurige Wahl! Nun gut, gut! Ich will tragen, will dulden, es sey so oder so!

Der Graf. Jetzt von etwas andern. Kömmt dein Sohn heute noch?

Der Baron. In wenig Stunden, hoff' ich.

Der Graf. Was bist du entschlossen zu thun?

Doktor. Ich empfehle mich; ich will zur Patientinn.

Der Graf. Das thun Sie.

(Doktor geht ab.)

Vierter Auftritt.

Der Baron. Der Graf.

Der Graf. Nun, Bruder?

Der Baron. Thun, was ich thun muß.

Der Graf. Und das ist?

Der Baron. Deinen Lehren getreu bleiben.

Der Graf. Ich versteh' dich noch nicht ganz.

Der Baron. Dinge, die nicht zu ändern sind, nehmen, wie sie uns der Himmel zuschickt.

Der Graf. Also den Thorheiten deines Sohnes durch die Finger sehen? Eine Tochter erkennen, in deine Familie aufnehmen, die —

Der Baron. Stille, Bruder! Nicht wahr, ich habe das Meinige gethan, habe alles angewendet, um es zu hintertreiben, da ichs noch verhindern zu können glaubte? Es war zu spät; es ist geschehen — und nun, wie Gott will!

Der Graf. So, so!

Der Baron. Und was soll ich sonst thun? Nach dem Beyspiel mancher harten Väter, die auf ihre Rechte hartnäckig bestanden, und von Vorurtheilen oder Eigennutz geblendet, ihre Kinder dem Verderben überlieferten — soll ich mich durch meine Widersetzung eines einzigen Sohnes berauben, der mir sonst nie Gelegenheit gab, mich seiner zu schämen? Unter allen Fehltritten der Jugend sind die, zu welchen uns eine heftige Liebe verleitet, am ersten zu verzeihen, wenn sie nicht auf eine nieder-

trächtige Art, wenn sie nicht auf Kosten der Unschuld begangen werden, — und das ist hier der Fall nicht. Im Frühling unsers Lebens sind wir Feuer und Flamme — setze dem liebetrunknen feurigen Jünglinge heftigen Widerstand entgegen, so gießest du Oel ins Feuer. Die Erfahrung hat man; und deine eigne Geschichte sollte dich minder strenge machen.

Der Graf. Wenn sie ganz die Geschichte deines Sohns wäre. Allein, meine Frau war vom ältsten Adel, Schönheit, Tugend, Vernunft, und alle weibliche Vollkommenheiten vereinigten sich in ihr. Ihr einziger Fehler war Armuth. Mein Vater, der stolzeste, rauheste und unbiegsamste Mann, sah nie auf das Wesentliche einer wahren dauerhaften Glückseligkeit: Glanz, Hoheit und Reichthum machten seiner Meynung nach allein das Glück einer Heurath aus. Und nun dein Sohn? Der hoffnungsvollste Jüngling wirft sich unbedachtsam in die Arme eines Mädchens, dessen Geburt ein dunkles Geheimniß ist, und wenn es sich aufklärt, sich zur Unehre deines Hauses aufklärt. Es giebt dir heut zu Tage eine Menge solcher Bastarte, die man, um ihnen fortzuhelfen, für adliche

Arbeit ausgiebt, da es am Ende doch weiter nichts, als bürgerliche Pfuscherey ist.

Der Baron. Grausamer Mann! Warum führst du mir Dinge ins Gedächtniß zurück, die ich so gern vergessen möchte! Anstatt mir Rath und Trost zu geben —

Der Graf. Rath? Trost? Ich weiß nur einerley; aber deine Zärtlichkeit —

Der Baron. Ich versteh' dich. Ich soll das ganze Ansehen des beleidigten Vaters aufbieten; meinen Sohn mit Fluch und Enterbung bedrohen, seine Heurath durch obrigkeitliche Gewalt trennen —

Der Graf. Nur das letzte. Eine solche Mißheurath, wider Wissen und Willen der Aeltern, im Winkel von einem bestochenen Geistlichen geschlossen, kann nicht gültig bleiben.

Der Baron. Du erhitzest dich, Bruder, und siehst nur eine Seite an: laß uns die andere auch betrachten, wie es billig ist. Gesetzt, ich betäubte meine Empfindungen, erstickte alles Mitleiden gegen die Qualen meines Sohns; ich brächt' es sogar dahin, daß er eine andere Heurath eingienge — was für traurige Folgen würden daraus entstehen!

Der Graf. Weil du dirs so vorstellst.

Der Baron. Sein unglückliches Weib, die an dem Mißgeschick ihrer Geburt unschuldig ist, die nach allem Bericht ein vortreffliches Geschöpf seyn soll, und das muß sie seyn, sonst würde der Gesandte, ein großer verehrungswürdiger Mann, sie nicht als Tochter und Erbinn adoptirt haben; sonst würde mein Sohn, der auf allen seinen Reisen mir Ehre und Freude gemacht hat, über dessen guten Charakter und Aufführung ich die angenehmsten Zeugnisse erhielt, sich nie so stark von ihr haben hinreissen lassen — dieß schuldlose Weib würde verzweifeln, vor Scham und Schmerz ihr Leben verwimmern, und mich als einen Tyrannen, als ihren Henker, in der letzten Stunde, ja jenseit des Grabes anklagen.

Der Graf (abseits.) Aber meine Tochter! Meine Tochter!

Der Baron. Und nun sieh meinen Sohn in den Armen einer ihm aufgedrungenen Gattinn; sieh ihn seine besten Jahre in finsterm Trübsinn verseufzen; sieh ihn todt für alle Freuden, unthätig zu den Pflichten des Staats und der Menschenliebe, sich und der Gesellschaft überlästig werden, und als ein abgezehrtes, ausgetrocknetes Skelett dem Grabe

zuwandern. Oder sieh ihn — was noch schrecklicher wäre — aus Verzweiflung und Raserey sich in Ausschweifungen und Lastern herumwälzen, und endlich ein Leben enden, das ihm zur Schande, und mir zum Fluch geworden. Von all diesen fürchterlichen Auftritten wär' ich der Urheber! Ich würd' es sehen, aber nicht mehr helfen können! — Und dann in meinen letzten Augenblicken — ah, Freund! welch eine schreckliche Demüthigung für einen Vater, seinem Sohne auf dem Todbette sein Unrecht zu bekennen, seine Verzeihung mit sterbenden Lippen zu erflehen, und mit Scham und Gewissensbissen belastet, ins Grab zu steigen! (Ihn bey der Hand ergreifend.) Räthst du mir noch dazu? Soll ich sie trennen?

Der Graf. Hör auf! Wir sind beyde zu bedauern. Verzeih mir, daß ich die Trennung dieser Ehe gewünscht habe. Aus Freundschaft, aus Begierde, mich mit dir durchs Blut vereinigt, meine einzige Tochter durch einen vortrefflichen Jüngling, durch deinen Sohn glücklich zu sehen, wurde ich dazu verleitet. — Die arme Närrinn! sie liebt ihn so zärtlich, so innig — und doch ohne alle Hoffnung! Trauriges Loos!

Der Baron. Ihr Kummer beugt mich nicht,

weniger. Ich habe sie erzogen, habe sie wie mein Kind geliebt. Schon in ihrer zarten Jugend ergötzte ich mich an der entzückenden Aussicht, in unsern Kindern wieder aufzuleben; sie schienen für einander geschaffen zu seyn.

Der Graf. Still! sie kömmt. Wie sie aussieht! Blaß und abgeweint.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Augusta. (kömmt aus dem Zimmer der Baroninn. Man sieht, daß sie nicht ins Bette gekommen, denn sie ist noch völlig vom vorigen Tage angekleidet; sie küßt beyden die Hand.)

Auguste. Guten Morgen, lieber Papa!

Der Graf. Guten Morgen, mein Kind! Du wirst auch wohl nicht viel Schlaf genossen haben? Du siehst so bleich, und deine Augen sind roth und aufgelaufen.

Auguste. Ich habe doch ein paar Stunden geschlafen.

Der Graf. Das ist viel.

Auguste. Für mich genug. Ein gesundes

Mädchen von siebzehn Jahren kann leicht ein paar schlaflose Nächte zubringen; das ist ein kleines Opfer für so geliebte Personen.

Der Baron. Gutes, zärtliches Kind! (Umarmt sie.) Schläft meine arme Frau noch?

Augusta. Vor einer Minute ist sie aufgewacht, und scheint recht munter zu seyn.

Der Baron. Gott Lob! Wenns nur von Dauer wäre!

Augusta. Wollte der Himmel, ich könnte die Hälfte ihrer Leiden auf mich nehmen! Gern, gern wollt' ichs thun.

Der Baron. Ich glaub' dirs, meine Tochter, ja, du thätst es: ich kenne dein sanftes, fühlbares Herz.

Der Graf. Da wäre beyden noch nicht viel geholfen.

Augusta. Als sie erwachte, war ihr erstes Wort: Ist mein Sohn noch nicht angekommen? Sie drückte meine Hände, zog mich an sich, küßte mich, sah mich steif an: »so sollst du meine Tochter »nicht werden?« sah gen Himmel, schwieg, wischte sich eine Thräne vom Auge, und hieß mich gehen, um mich noch einige Stunden ins Bette zu legen. »Es ist mir schon um vieles besser,« sagte sie;

»geh, wenn du mich nicht böse machen willst.« Sie küßte mich wieder, und wandte sich auf die andre Seite.

Der Baron. Nun so sey folgsam, liebes Mädchen; leg dich nieder. Es ist schon die zweyte Nacht, es könnte dir schaden.

Augusta. O, lieber Papa, ich bin munter und stark.

Der Graf. Ja, man sieht dirs an. Pral mir nur nichts vor! Deine Augen und Farbe strafen dich Lügen.

Augusta. Was thut das? Das vergeht schon wieder.

Der Graf. Ja, wenn du einige Stunden geschlafen hast. Geh, Gustel, geh!

Augusta. Lassen Sie mich immer, lieber Papa! Ich könnte itzt nicht schlafen, um vieles nicht!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wille (kömmt zur Mittelthüre herein.)

Wille. Gnädiger Herr, der Verwalter hat heut früh um zwey Uhr schon den Postzug dem jungen Herrn entgegengeschickt.

Der Baron. Gut.

Der Graf. Was fehlt Ihm denn? Er hat ja die Augen voll Wasser?

Der Baron (sieht ihn an.) Wirklich! Was giebts wieder? Doch keine Nachricht —

Wille. Nein, gnädiger Herr, beunruhigen Sie sich nicht. Es sind Thränen der Freude.

Der Baron. Nun?

Wille. Eben kam die ganze Gemeinde, der Schulze voran, Männer, Weiber und Kinder, in ihren Sonntagskleidern aus der Kirche. Sie haben Betstunde für die Gesundheit der gnädigen Frau und für die glückliche Ankunft des jungen Herrn gehalten, und Gott angerufen, daß der junge Herr seinen Aeltern ähnlich, und so, wie Sie, einst auch ihr Vater und Wohlthäter werden möge.

Der Baron. Die guten, braven Leute! Ich dank' ihnen so herzlich, als herzlich sies gewiß gemeynt haben.

Wille. Gewiß. Jetzt wollen sie alle, Aeltern und Kinder, dem jungen Herrn eine Stunde entgegengehen, um ihm ihre Liebe und Freude zu bezeugen.

Der Baron. Ah! wenn meine arme Frau uns nicht die Freude verbitterte, was für einen Tag

könnten wir haben! Geh nur, lieber Wille, laß vom Thurm jemand Acht geben, und mirs gleich melden, wenn mein Sohn kömmt.

Wille. Das ist alles schon besorgt, Ihro Gnaden.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne Wille.)

Der Graf. Was ist dir, meine Tochter? Hat dich Wille angesteckt? Du weinst ja?

Auguste. Ja, gnädiger Papa. Die Liebe dieser guten Leute hat mich bis zu Thränen gerührt.

Der Graf. Gustel! Gustel! Ich fürchte, ich fürchte, deine Thränen haben einen andern Grund.

Auguste. Dazu kömmt der bedauernswürdige Zustand meiner Pflegemutter.

Der Graf. Und die Ankunft des jungen Barons?

Auguste. So müßten es denn Thränen der Freude seyn.

Der Graf. Ja, wenn er so wiederkäme, wie

er ausgereist ist — wenn er nicht jemanden mitbrächte —

Auguste. Und wenn sie nun darum flössen, lieber Papa; wollten Sie mir daraus ein Verbrechen machen? Wir waren für einander bestimmt; ich müßte ihn wenig geliebt haben, oder mein Charakter müßte sehr wetterlaunisch seyn, wenn mir diese Veränderung gleichgültig seyn könnte. Lassen Sie mir also immer meine Thränen; sie sind diesem kranken Herzen Erleichterung.

Der Baron. Gute, liebe Seele! Tröste dich mit deinem armen Pflegevater; beug ihn nicht noch mehr. Dein Kummer ist auch der meinige; ah! doppelt der meinige. Ich verliere alles, dir stehen noch die freudigsten, glücklichsten Aussichten offen; tausend Arme sind gegen dich ausgestreckt.

Auguste. Doch Heinrichs Arme nicht!

Der Baron. Die Vorsehung bestimmte ihm das Glück nicht. Vielleicht wirds eine Strafe für ihn! Dich wird ein anderer diesen Verlust vergessen machen. Du betrittst die erste Staffel eines Lebens der angenehmsten Erwartungen; — ich armer, gebeugter Vater, steh' auf der letzten, und habe nichts — als Kummer zu erwarten.

Der Graf. Ha! der Unglücksvogel! Uns alle so zu kränken!

Auguste. Vielleicht ist er zu entschuldigen; vielleicht rechtfertigen ihn unwiderstehliche Reize, Tugenden und Verdienste seiner glücklichen Gattinn.

Der Graf. Mit deinem Vielleicht! Ein albernes Wort, das ich nicht leiden kann. Ein Wirklich ist besser, als zehn Vielleicht. Nun, wir werdens ja sehen.

Der Baron. Was für Lärmen ist denn draussen?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Zwey Bediente (bald nach einander, und hernach Wille stürzen zur Thüre herein.)

Ein Bedienter. Sie kommen, sie kommen, gnädiger Herr! (Läuft ab.)

Auguste. Ach! ach!

Der Graf. He! meine Tochter, was ist dir? Du zitterst ja am ganzen Leibe!

Der Baron. Liebes Kind!

Ein anderer Bedienter. Gnädiger Herr, sie kommen; der junge Herr kömmt!

(Läuft ab.)

Auguste. Ruhig, mein Herz!

Der Graf. Ist das ein Lärmen, ein Geschrey: sie kommen, sie kommen! Nun, so laßt sie kommen.

Der Baron. Nimm ihnen ihre stürmische Freude nicht übel, lieber Bruder! Sie lieben ihn alle. Er ist mein Sohn, mein einziger; ihr künftiger Herr. Nach einer fünfjährigen Abwesenheit —

Der Graf. Je nun ja, recht gut! Ich freue mich ja auch recht, recht sehr freu' ich mich. Wenn er nur allein käme, dann solltest du sehen, wie ich mich freuen wollte. Unter einer halben Stunde ließ ich ihn nicht aus meinen Armen, und dann trüg' ich ihn da meiner Gustel in die Arme, und dann —

Der Baron. Schone deiner Tochter, lieber Bruder, schone meiner!

Wille. Gnädiger Herr, es kömmt ein Wagen, mit vier Postpferden bespannt, um die Schloßmauer herumgefahren, aber es ist nicht unser Wagen, auch nicht der herrschaftliche Postzug; aber, wie mich

dünkt, seh' ich doch unsre Livree. Sie müssen bald ins Schloßthor fahren.

Der Baron. Sieh zu, ob es mein Sohn ist, oder wer anders.

(Wille geht ab.)

Der Graf. Mags doch seyn, wer will.

(Man hört die Baronesse innerhalb rufen: Laßt mich, laßt mich! mein Sohn!)

Der Graf. Bruder, deine Frau ruft. Komm, meine Tochter, komm in mein Zimmer; ich mag beym ersten Empfang nicht zugegen seyn.

Der Baron. Warum willst du nicht bleiben, Bruder?

Der Graf. Ich kann nicht. Nimm mirs nicht übel, Bruder. Wenn ich deine Schwiegertochter ansähe, könnt' ich mich doch nicht freuen. Komm, Gustel! Nun? stehst du doch wie angeleimt? Gustel! he! Gustel! (Nimmt sie bey der Hand, sie erwacht gleichsam, wie aus einem Traume.) Armes Kind! was ist dir? Deine Augen sind stier und wild? Du erschreckst mich.

Der Baron. Liebes Mädchen, erhol dich; laß mich das nicht sehen: ich möchte sonst anderes Sinnes gegen meinen Sohn werden.

Auguste. Ihr Sohn? So ist er da? (Nimmt ihren Vater bey der Hand.) Nun, so kommen

Sie geschwind, ach! nur geschwind! (Sie kann sich kaum auf den Füßen erhalten, und wird von ihrem Vater mit Mühe fortgebracht.)

Der Graf (vor sich im Abgehen.) Daß ich das erleben muß!

Neunter Auftritt.

Der Baron (allein.)

Armes Mädchen! Unglücklicher Vater! Deine Freuden alle dahin! Stille, mein Herz! Ha! wie es pocht, wie es arbeitet, als wollt' es mir durch die Brust springen. Zärtlichkeit und Zorn durchglühn mich. Ah, Natur! ah, Vaterherz! — Ich will ihm entgegen. (Geht einige Schritte.) Nein, das wäre zu nachgebend; strenger Ernst soll sein erster Willkommen seyn — und das sey seine ganze Strafe für meinen Kummer.

Die Kammerfrau (innerhalb.) Gnädige Frau, ums Himmels willen, bleiben Sie doch! Sie sind zu schwach.

Baronesse. Nein, laßt mich! Ich muß, ich muß.

Der Baron. Was ist das?
(Geht gegen das Zimmer.)

Zehnter Auftritt.

Der Baron. Die Baronesse, (von ihrer Kammerfrau unterstützt, kömmt schwach und mühsam, mit erzwungner Stärke heraus; sie ist im Nachtkleide, und sieht sehr blaß aus.)

Der Baron. Meine Beste, was machst du? Willst du dich mit Gewalt —? Geh doch zurück.

Baronesse. Nein, ich kanns nicht erwarten. Wo ist er? Wo ist mein Sohn?

Der Baron. Bald, bald sollst du ihn sehen. Geh nur wieder in dein Zimmer, und sey ruhig. Ich will ihn dir in die Arme führen.

Baronesse. Nein, hier will ich ihn an mein Herz drücken. Laß mich nur; ich bin stark, siehst du? schon halb gesund. (Sie versucht es, sich aufrecht zu erhalten, sinkt aber wieder.)

Der Baron. Kind, du mühst dich umsonst. Du willst mir deine Schwäche verbergen — und ich fürchte —

Baronesse. Nein, mein Bester, sey ruhig. Ich bin wie neugeboren. (Setzt sich.) Aber —

Der Baron. Was willst du mit deinem Aber?

mit dieser bedenklichen Mine? Rede doch! du machst mir bange.

Der Baron. Mein Leben ist in deiner Gewalt. Ein einziger finsterer, zorniger Blick auf meinen Sohn stößt mir das Herz ab. — Du weißt, wie heilig du mir angelobt hast, alles zu vergessen, ihm unbedingt zu verzeihen.

Der Baron. Dir zu Liebe, meine Theuerste, alles — alles.

Baronesse. Nur mir zu Liebe? — Spricht in deinem Herzen nichts für ihn? O Mann! Mann!

(Man hört innerhalb laufen und schreyen: Willkommen, tausendmal willkommen, gnädiger Herr!)

Wille (stürzt herein.) Hier ist er, gnädiger Herr!

Eilfter Auftritt.

Baron Heinrich. Sein Hofmeister. Sein Kammerdiener. Seine und die Hausbediente. Die Vorigen.

Baronesse (mit ausgebreiteten Armen.) Mein Sohn! mein Sohn! komm in meine Arme.

Heinrich. (wirft sich zwischen seinem Vater und Mutter nieder.) Vergebung, mein Vater! Hier zu Ihren Füßen fleh' ich um Verzeihung für Ihren strafbaren Sohn.

Baronesse. Mein Sohn! mein Heinrich!

Heinrich. Gnädige Mama! Vergebung! Vergebung!

Baronesse. Alles, alles ist dir vergeben. Komm in meine Arme! (Sie fällt mit ausgebreiteten Armen über ihn her, und drückt ihn an ihre Brust.) Ich habe dich wieder — drücke dich an das mütterliche Herz, das ganz für dich schlägt. O mein Heinrich! mein Sohn!

Heinrich. Meine gütige, zärtliche Mutter! so viel Güte, so viel Gnade verdien' ich nicht.

Baronesse. Du verdienst es — du bist ja da! Alles ist vergessen, wenn ich dich nur wieder habe.

Heinrich. Aber mein Vater? — Gnädiger Herr, von Ihnen — von Ihnen soll ich verstoßen seyn? — O, nur einen einzigen gnädigen Blick! Ich bin strafbar, ich erkenn' es — aber es ist geschehen! Wollen Sie mich verzweifeln lassen?

Der Baron, (der mit sich selbst gekämpft hat, mit einem Tone, der erzwungne Strenge verräth.) Undank-

bares, ungehorsames Kind! Wie konntest du mich so betrüben? Deine Unbiegsamkeit hat meinem Leben den letzten Stoß gegeben.

Heinrich. Um Gottes willen, mein Vater! nicht diesen Blick, nicht diesen Ton! — er zerreißt mir das Herz.

Alle Bediente. Barmherzigkeit, gnädiger Herr! Verzeihen Sie Ihrem Herrn Sohn, unserm liebsten, besten jungen Herrn!

Baronesse. Grausamer Mann! willst du meinen Tod?

Der Baron. Steh auf, mein Sohn! Ich kann nicht widerstehen. Ich verzeihe dir, verzeihe allen. Komm in meine Arme.

Heinrich. Ah, mein Vater! Mein gütiger Vater!

Baronesse. O der Anblick! — ich lebe wieder auf.

Alle Bediente. Gottes Segen über Sie, gnädiger Herr! Gottes Segen!

Hellborn. Sie sprechen mich doch von allem Vorwurfe frey, Herr Baron?

Der Baron (zieht ihn auf die Seite, und drückt ihm freundschaftlich die Hand.) Ich kenne Sie — wir

sprechen uns hernach. Aber (zu seinem Sohn) wo ist denn deine Frau?

Baronesse. Wo ist sie? Ueber der Freude hätt' ich bald — Wo ist meine Schwiegertochter?

Heinrich. Noch zurück. Ich mußte voraus, um meine Verzeihung zu erflehen, um die Verzeihung meiner Frau vorzubereiten.

Baronesse. Die ist in der deinigen schon eingeschlossen. Wo ist sie? wo ist meine liebe Schwiegertochter?

Heinrich. Der uns entgegengeschickte Postzug bringt sie. Ich nahm die Post, um nur bald in Ihren Armen zu seyn, meine theuersten Aeltern. Eine Meile von hier erwartet mich meine Gattinn.

Baronesse. So wolltest du wieder fort? Nein, du darfst nicht von mir. Ich laß dich nicht wieder von mir: in deinen Armen, theurer Sohn, will ich sterben.

Heinrich. O liebste Mutter! Nicht diesen schwarzen Gedanken —

Baronesse (ängstlich.) Heinrich! Mein Heinrich! (Drückt ihn an sich.) Gott! wie wird mir — so plötzlich — Heinrich!

(Zugleich.)

Kammerfrau. Ums Himmels willen, gnädige Frau!

Der Baron. Mein Kind, was ist dir?

Heinrich. Meine Mutter! Gott! was ist Ihnen?

Baronesse. Führt mich fort — in mein Zimmer. Komm, mein Sohn!

Der Baron. Ruft den Doktor, hurtig! Das hab' ich gefürchtet! Gütiger Gott! Sind denn keine Freuden ohne Bitterkeit?

(Gehen alle ab.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Der vorige Saal.

Erster Auftritt.

Der Baron. Helborn (in seinem vorigen Reisekleide. Der Baron hat drey geöffnete Briefe in der Hand.)

Der Baron. Kommen Sie, lieber Helborn; jetzt ein paar Worte mit Ihnen: setzen wir uns. (Er will nach einem Stuhle greifen, Helborn aber kömmt ihm zuvor, und setzt zwey Stühle. Der Baron drückt ihm die Hand, und führt ihn sanft nach einem Stuhle; sie setzen sich.) Fürs erste, lieber Helborn, meinen Dank, meinen wärmsten Dank! Sie haben als Vater an meinem Sohne gehandelt. Sie waren ihm nicht bloß Lehrer, Sie waren ihm Beyspiel; und als solcher — lassen Sie michs immer Ihnen gerade ins Gesicht sagen — als solcher machen Sie eine Ausnahme von unsern modernen Hofmeistern. Der ehrliche Mann darf nicht erröthen, wenn ein ehrlicher Mann ihm geradezu sagt, was er ist.

Helborn. Wenn Sie den Ton unsrer Unterredung so stimmen, so darf ich, so will ich mein volles Herz ohne Rückhalt ergießen. Wohl Ihrem Sohne, daß er in meine Hände kam! Wohl mir, daß mir ein so trefflicher junger Mensch anvertraut ward! Glauben Sie mir, würdiger Vater eines herrlichen Jünglings, es ist ein schönes, aber ein seltenes Loos, junge Leute zu finden, an denen man so aus Herzensfülle ausspenden kann, was man aus langer Erfahrung, aus mühseligem Nachtsitzen weiß; und dann das Keimen, und Werden, und Fruchtbringen zu sehen, wie ichs gesehen habe. Aber weh thuts, wenn hinterdrein —

Der Baron. Ich seh' Sie kommen; aber davon stille jetzt: es drückt mich zu heftig.

Helborn. Mich auch! mich auch! Doch freylich! dem Vater hätt' ichs ersparen sollen.

Der Baron. Aufs vorige also! Ihre Bemühungen, Ihre Sorgen, meinen Sohn auf seinen Reisen so weislich zu führen; ihn auf dem schlüpfrigen Wege zur Wahrheit und Tugend vor dem Fall zu bewahren; ihn mit ächten, nützlichen Kenntnissen bereichert, der Hochachtung und Liebe seiner Aeltern, Verwandten und Mitmenschen würdig,

in die Arme seines Vaters zurück zu führen — ist ein Werk, das nur Ihnen möglich war.

Helborn. Sie beschämen mich.

Der Baron. Oder Sie mich, wenn Sie das sagen. — Oder wissen wirs etwan nicht aus unzähligen traurigen Beyspielen? Sehen wir sie etwan nicht alle Tage von Reisen zurückkommen die Schmetterlinge, aufgedunsen von ausländischem Wind, bereichert mit Kenntnissen von den besten Wirthshäusern, feinen Weinen, Liqueurs, Tänzerinnen und Operisten? Aus Gallerien kennen sie höchstens eine Venus von Titian, aus Bibliotheken die besten Uebersetzungen von Enkolp, und damit sie auch von Gelehrten etwas wissen, erzählen sie uns ein paar bons mots vom Philosophen zu Ferney. Und wenn sie endlich Jahre, Gesundheit und Geld verschleudert, kommen sie bunt und hirnlos in ihr Vaterland zurück, zu seinem Dienst unfähig, und bereit, durch ihr eingesogenes Gift ganze Familien zu vergiften.

Helborn. Ihre Hitze macht Ihnen Ehre, Herr Baron. Doch bey Ihrem Herrn Sohne war die Anlage zu gut, als daß der Ausschlag anders hätte seyn können.

Der Baron. Sagen Sie mir das nicht. Ich

kenne die Menschen. Umstände und Gelegenheit bilden sie zu Schurken und zu ehrlichen Leuten, zu Straßenräubern und zu Ministern, zu Pinseln und zu Lichtern der Welt. Genug davon! Daß mein Sohn das ist, was er ist, hab' ich Ihnen zu danken. Belohnen kann ich Sie dafür nicht, wie Sie es verdienen; aber erkenntlich will ich seyn, so viel ich es seyn kann. Sie behalten, so lange Sie leben, doppelten Gehalt; und das angenehme Dorf Liebenau, das Ihnen immer so reizend vorkam, sey Ihnen mit allen dazu gehörigen Einkünften übergeben. —

Helborn. Herr Baron — ich bin so betreten —

Der Baron. Stille, lieber Helborn; ich handle dabey immer noch eigennützig. Denn das denken Sie nur nicht, daß ich Ihnen all den glänzenden — Bettel umsonst geben will. Sie sollen dafür mein Freund und meines Sohnes Freund seyn, sollen ihn durch Ihre Anweisung und Beyspiel lehren, wie er sich selbst, und wie er seine Unterthanen glücklich machen kann.

Helborn. Herr Baron, ich weiß nicht —

Der Baron (hält ihm den Mund zu.) Kein Wort! keinen Widerspruch! Und nun, (ihn umarmend)

mein Freund! an mein Herz. Unser Vertrag gilt.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich;

(der das letzte mit angesehen.)

Heinrich. O mein gütiger Vater! diese zärtliche Vertraulichkeit überzeugt mich, daß Sie Ihre Verzeihung besiegeln. — Dieser weise, vortreffliche Mann, der mir mehr Vater als Lehrmeister war, ist ganz Ihrer Freundschaft würdig. Ihm hab' ich alles, was mir zur Glückseligkeit nothwendig war, zu danken. Meine Wissenschaften und Kenntnisse, und was mehr als alles das ist, meine Rechtschaffenheit, meine Tugend, sind sein Werk. Durch ihn hab' ich gelernt, mich der glänzenden Vortheile werth zu machen, die mir Ihre Großmuth bestimmt hat. Ich will es nie vergessen, was ich ihm schuldig bin.

Helborn. Mein würdiger Freund! vergrössern Sie die Verlegenheit nicht, in welche mich die außerordentlichen Wohlthaten Ihres Herrn Vaters —

Der Baron (schnell einfallend.) Nun, mein Sohn, mich freuts, dich so von dem Manne reden zu hören, den ich liebe. Möchtest du künftig für deinen Sohn einen ähnlichen Freund finden! dann wirst du erst die unbeschreibliche Wollust fühlen, die einen Vater bey dem Anblick eines wohlgerathenen Sohnes durchglühet.

Heinrich. O mein Vater! diese Zärtlichkeit, wie entzückt — aber wie beschämt sie mich zugleich! — Sagte ein innerer Zuruf mir nur: Du verdienst sie ganz. (Zu seinen Füßen.) Warum mußte eine hinreissende Leidenschaft mich zum Ungehorsam verführen! Ich Unglücklicher! Einen solchen Vater zu kränken!

Der Baron. Das ist vorbey. Keinen traurigen Seitenblick! Ich sähe nicht gern, wenn deine Frau die mindeste Spur in deinem Gesichte läse, woraus sie einen unfreundlichen Empfang befürchten müßte. Ich thue nichts gern halb — und ich, ich habe dir ganz verziehen.

Heinrich (mit Entzücken seine Hand küssend.) Mein Vater!

Der Baron. Deine Mutter schläft gewiß; sonst wärst du wohl nicht hier?

Heinrich. Ja, sie schläft. Ich habe mich

weggeschlichen, um nur drey Zeilen an meine Frau zu schreiben, und sie der våterlichen Vergebung zu versichern.

Der Baron. Thu das, mein Sohn. Es wird Zeit seyn. Komm bald wieder; wir erwarten dich.

Heinrich. Gleich bin ich fertig. Nur drey Zeilen, aber meine ganze Empfindung in denselben.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baron. Helborn.

Der Baron. Nun, lieber Helborn, ein paar Worte von meiner Schwiegertochter. Der Gesandte, ihr großmüthiger Pflegevater, beschwört mich mit den kråftigsten Ausdrücken, dem jungen Ehepaar zu verzeihen; schildert mir sein Pflegkind als ein Geschöpf, das des größten Glücks würdig sey; giebt ihr seinen Namen, und macht sie zur einzigen Erbinn eines betråchtlichen Vermögens. Der Graf Plattenberg, mein Freund und ehemaliger Reisegefährte, schreibt mir auch so viel Gutes

von ihr; besonders aber drückt sich die vortreffliche Gemahlinn des Gesandten mit einer recht mütterlichen Wärme in ihrem Briefe aus; — alles das zusammengenommen, läßt mich ein ausnehmend liebenswürdiges Frauenzimmer erwarten, das schon im voraus meine ganze Zärtlichkeit für sich erregt.

Helborn. Die sie auch gewiß verdienen wird. Sie ist in allem Betracht ein vorzügliches Frauenzimmer; fähig, den kältesten Greis zu entzücken. Zum Bewundern schön, und diese Schönheit wird durch eine unbeschreibliche Anmuth belebt; ihre schöne Seele liest man aus ihrem Auge, das so sanft, so heiter ist, wie der Himmel im May. Ihr Verstand geht über ihr Geschlecht; aber, wodurch sie sich so rühmlich von andern ihres Geschlechts auszeichnet, ist, daß sie mit ihrem Verstande gar nicht prunkt — nein! die seltenste Bescheidenheit, verschwistert mit dem seltensten Talente. So, Herr Baron, ist Ihre Schwiegertochter beschaffen, und ich übertreibe nicht. Denken Sie sich nun den Zwang, die Ueberwindung, die es mich kosten mußte, einer Liebe zu widerstehen, aus Pflicht und Ihren Befehlen gemäß sie zu bekämpfen, von der ich innerlich überzeugt war, daß sie Ihres Sohnes

Glück machen würde. Denn die Verzweiflung Ihres Sohns zu sehen — die Thränen, den Schmerz und die gefährliche Melancholie des Fräuleins —

Der Baron. Melancholie? Gott! was sagen Sie da? Sollte mein Sohn ein gleiches Schicksal zu erwarten haben, wie sein unglückilcher Vater?

Helborn. Behüte der Himmel! Wie fallen Sie auf so fürchterliche Vermuthungen? Die Melancholie, die bey einem jungen, feurigen Mädchen aus der Furcht, ihren Geliebten zu verlieren, entspringt, läßt keine Folgen von Dauer befürchten. Die kleinen Ueberreste von Trübsinn, die jetzt noch manchmal ihre Stirne bewölken, wird die zärtliche Aufnahme des Vaters, wegen der sie in Sorgen stand, bald verscheuchen.

Der Baron. Gott geb' es! Die eigne Erfahrung macht mich für das Unglück anderer zittern.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich,

(mit einem Briefe in der Hand.)

Der Baron. Schon fertig, mein Sohn?

Heinrich. Ja, mein gütiger Vater. Lesen Sie!

Der Baron. Recht, mein Sohn. Nicht viel — aber Erguß des Herzens in jedem Worte. Da — versiegle ihn.

Heinrich (bittend.) Mein Vater!

Der Baron. Was willst du, mein Sohn?

Heinrich. Dürft' ich bitten?

Der Baron. Ich versteh' dich. Deiner Depesche fehlt das Kreditiv, nicht wahr?

Heinrich. Errathen, mein Vater! Eine Zeile von Ihrer Hand zur Versicherung Ihrer Gnade —

Der Baron (zieht einen versiegelten Brief aus der Tasche.) Würde deinem Weibchen viel Freude machen? Das war meine Meynung auch, als ich das schrieb. Da, nimm hin; er ist aber schon versiegelt: du traust mir doch wohl?

Heinrich (ihm um den Hals fallend.) O mein Vater! Was für ein Mann sind Sie!

Der Baron. Schon gut, schon gut! — Ich will dich mit deinem Freunde allein lassen; vielleicht habt ihr noch Heimlichkeiten auszumachen. Aber dann mach hurtig: ich möchte meine Tochter gern um mich haben. (Küßt ihn.) Das im voraus

für meine Tochter. Adieu, lieber Helborn, kommen Sie bald wieder.

(Geht ab, in des Grafen Altenfels Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Helborn. Heinrich. (Hernach) Christian.

Heinrich (ihm nachsehend.) Helborn! fühlen Sie mein Glück? O wenn alle Väter ihm gleich wären!

Helborn. Was für gute Söhne würd' es da geben!

Heinrich. O mein Freund!

(Christian bringt Licht und Lack.)

Heinrich. Kömmst du endlich? — Wart! (Er siegelt.)

Helborn. Sind die Pferde gesattelt?

Christian. Ich glaube wohl; ich will gleich sehen.

Heinrich. Ich bin fertig. Da nimm! (Christian geht mit dem Lichte ab.) Nun, mein zweyter Vater! — einen andern Namen werd' ich Ihnen künftig nie geben — hier, bringen Sie meiner theuren Henriette die Versicherung unsers Glücks. Entschul-

digen Sie mich mit der Wahrheit, mit dem Zustande meiner Mutter —

Helborn. Lassen Sie mich nur machen. Ich kenne Sie alle beyde.

Heinrich. Bringen Sie mein theures Weib bald in meine schmachtenden Arme.

Helborn. In was für einem Ton sagen Sie das?

Christian (kömmt.) Die Pferde sind vorgeführt.

Helborn. Ich komme. (Christian ab.) Was fehlt Ihnen auf einmal? Woher diese plötzliche Traurigkeit?

Heinrich. Ich weiß selbst nicht, wie mir ist. Mein Vater so gütig, meine Mutter ihrem Ende nahe; die Freude, meine Henriette bald an mein ihr entgegen wallendes Herz zu drücken — diese mannichfaltigen Empfindungen drücken mich. Will ich mich so ganz der einen überlassen, der Freude, meine Henriette bald zu umarmen, so ists, als wenn sich eine Thräne mit Ungestüm hervordrängen wollte. Was das ist, weiß ich nicht.

Helborn. Besorgniß ists, von Ihrer Gattinn einen Verweis zu bekommen, daß Sie nicht selbst erscheinen; Ungeduld ists, ihre Umarmungen noch

eine Stunde entbehren zu müssen, weiter nichts. Allein da es so ist, muß ich wohl eilen. Leben Sie wohl.

Heinrich. Eilen Sie, eilen Sie, und sagen Sie ihr alles, was die zärtlichste Liebe — sagen Sie ihr, was Sie gesehen, was Sie gehört.

Helborn. Ja doch! ja doch! (Umarmt ihn.) Auf freudiges Wiedersehen! — Bleiben Sie!

Heinrich. Nein, ich begleite Sie herunter.

(Gehen beide Arm in Arm ab.)

Sechster Auftritt.

Fräulein Auguste (aus ihrem Zimmer; sie sieht beyde gehen, ohne von ihnen bemerkt zu werden.)

War er das nicht? Ach ja! er war's! er war's! Wenn mich auch meine Augen trügen könnten, so würdest du mich überzeugen, armes Herz! Sey ruhig; dein banges Sehnen ist fruchtlos; keine Hoffnung mehr für dich, auch nicht die allerkleinste! Er ist für dich auf immer dahin! Eine andere Glücklichere hat ihn dir entrissen! Eine Andre? Und wer ist diese Andre? Ein älternloses, unbestimmtes Geschöpf, der Vorwurf einer strafbaren

Liebe vielleicht — und diese auf den höchsten Gipfel des Glücks erhaben, und ich herabgewürdiget, gedemüthiget vor ihr! (Sie wirft sich in einen Stuhl, das Gesicht mit beyden Händen bedeckend; nach einer starken Pause springt sie plötzlich wieder auf.) Ah, Unglückliche! wohin verleitet dich dieß stürmische Feuer? Fort mit dir, entehrender Gedanke, den die Eifersucht ausbrütete! Und wer bin ich, um mich stolz über andere empor zu schwingen? War ich nicht zwölf Jahre lang ein eben so älternloses, unbestimmtes Geschöpf — ein Gegenstand des Mitleids und des Erbarmens? War es nicht allein dein Werk, allgütige Vorsicht, daß mich der Mann finden und aufnehmen mußte, der allein eines so menschenfreundlichen Werks fähig war, in dem ich einen Vater, durch den ich meinen Vater fand? Vergieb, vergieb mir Undankbaren, die alles, was sie ist, deiner wunderbaren Fügung zu danken hat! Du kennst dieß Herz, kennst den Bewegungsgrund, der mich auf diesen strafbaren Gedanken leitete. Ah! hier ist der Urheber meiner Leiden, die meinen Verstand angreifen; (zieht ein Bildniß aus ihrem Busen) er war mein Bruder, und sollte mein — (Hier kömmt Heinrich eiligst herein.)

Siebenter Auftritt.

Auguste. Heinrich.

Heinrich. (Schon bey den letzten Worten muß er unter der Thüre seyn, und wenn sie sagt: und sollte mein — läuft er lebhaft auf sie zu.) Ah, meine Schwester!

Auguste (fällt vor Schrecken mit einem Schrey in den Stuhl, und das Bild entfällt ihr.)

Heinrich. Gott! was ist das? Liebe Schwester, Gustchen — was ist dir? (Nimmt sie in seine Arme, und küßt sie; halb ohnmächtig, kann sie es nicht verhindern.) Himmel! wenn ich doch — Sucht in seinen Taschen.) Ah! hier hab' ich eau de luce. (Er hält's ihr vor, sie kömmt wieder zu sich.) Liebes, sanftes Mädchen! was ist dir? Ein so plötzlicher Schrekken — und vor mir, deinem Heinrich? der dich immer noch so brüderlich liebt? Du entfärbst dich? Gustchen! Empfängt man nach einer fünfjährigen Trennung einen geliebten Bruder nicht zärtlicher?

Auguste. Verzeihen Sie, Herr Baron — Herr Brud...

Heinrich. Verzeihen Sie? Herr Baron? Und ein kaltes, halb ersticktes Herr Bruder?

Auguste. Ich weiß nicht; ich bin noch ganz betäubt — es ist mir noch so schwindlicht —

Heinrich. Aber warum? Ich versteh' dich nicht.

Auguste (sich mehr fassend.) Ich hatte mich ganz in die gegenwärtige Lage Ihres Hauses hineingedacht; fantastische Vorstellungen, seltsame Ideen hatten sich meiner bemächtigt. Die Leiden und die Freuden meiner und Ihrer Aeltern —

Heinrich. Ihres Hauses? Ihrer Aeltern?

Auguste. Meine eigne Leiden und Freuden, der lebhafte Antheil, den ich an den Ihrigen nehme; kurz, Ihre — deine Ankunft — und da ich so ganz in melancholischem Nachsinnen vertieft war, erschienen Sie — du, und schrecktest mich auf einmal heraus.

Heinrich. Ah, so vergieb mir, liebe Schwester, wenn ich dich durch meine jählinge Freude so erschüttert habe; sie ist meinen Empfindungen, meinem Temperament angemessen. O, laß dich an diese brüderliche Brust drücken! (Er küßt sie mit einiger Sträubung von ihr.) Aber so gezwungen? Bin ich deiner Umarmungen unwerth? Sonst hiengen unsere Lippen in Unschuld an einander —

Auguste. Damals glaubten wir uns durch

Bande des Bluts verschwistert; diese Bande hat die Entwickelung meiner Geburt getrennt.

Heinrich. O der verhaßten Entwickelung! Wäre sie uns doch ein ewiges Geheimniß geblieben!

Auguste. Das konnte sie nicht. Was man uns als Kindern verschwieg, durfte man uns itzt nicht verschweigen. Aber nun —

Heinrich. Freylich! Was hindert's auch? Diese Entdeckung gab dir deinen Stand, deine Aeltern wieder. Mein Erstaunen und meine Freude, als ich die Nachricht erfuhr, waren gleich groß, verminderten aber meine brüderliche Zärtlichkeit nicht im geringsten. Meine fleißigen Zuschriften müssen dich davon überzeugt haben, und mein künftiges Betragen soll dich überführen, daß Bande der Sympathie oft zärtlicher und dauerhafter sind, als Bande des Bluts.

Auguste. Ach! ach!

Heinrich. Ein Seufzer von einer Thräne begleitet? Liebes Mädchen, was ist dir? (Will sie wieder küssen.)

Auguste. Lassen Sie mich! Den Verlust einer Schwester hat Ihnen eine würdige, glückliche Gattinn ersetzt; sie allein hat Anspruch auf Ihre Zärt-

lichkeit, auf Ihre Liebkosungen: wenn Sie solche an andere verschwenden, verletzen Sie die Rechte der Gattinn.

Heinrich. Welche Sprache! Meine Gattinn ist in allem Ihr Bild; zärtlich, sanft, gefühlvoll wie Sie; sie wird mich selbst in Ihre schwesterlichen Arme führen, und so werd' ich Euer glückliches, nach den Verhältnissen getheiltes Eigenthum bleiben.

Auguste (wendet sich weg.) Ach!

Heinrich. Schwester! Gustchen! (Indem er einen Schritt vorwärts schreitet, stößt er an das Bild.) Was ist das? Ein Bild? (Hebt es auf.)

Auguste. O Gott! Gott! Sie greift nach dem Bilde, indem er es aufhebt.) Geben Sie her!

Heinrich, (es in der Hand haltend.) So, Schwesterchen! Jetzt errath' ich, jetzt weiß ich die Ursache Ihrer Verwirrung, Ihrer Gewissenhaftigkeit mich zu küssen. Kleine Heuchlerinn!

Auguste. Um Gottes willen! geben Sie mirs zurück. Ich beschwöre Sie bey allem, was heilig ist. Wenn Sie, wenn du mein Bruder, mein Freund seyn willst, Heinrich! grausamer Freund! gieb mir das Bild.

Heinrich. Nichts! nichts! Ich muß dem

Mann ins Auge sehen, der meine Schwester fesseln konnte; und einem Bruder darf die Schwester ihre Galanterien nicht verbergen. (Nachdem er es ihr aus der Hand gewunden, betrachtet er es und starrt.) Was ist das?

Auguste. Grausamer! hast du deine unglückliche Neugierde befriedigt? (Sie geht mit bedecktem Gesicht eiligst ab.)

Heinrich (allein.) Mein Bild! O süßes, theures Mädchen! warum fliehst du? Schämst du dich dieses Uebermaaßes schwesterlicher Liebe? Aber wie — Gott! welch ein Gedanke! — wenn eine andere Leidenschaft — Ihr Schrecken, ihr Erröthen, der Zwang ihrer Ausdrücke, ihre Seufzer und Thränen, und die Hitze, mit der sie mich um das Bild beschwor — ihre Flucht: alles bestätigt meine unglückliche Vermuthung. (Wirft sich in einen Stuhl.) Weh mir, wenn meine Vermuthung Wahrheit ist!

Achter Auftritt.

Heinrich. Die Kammerfrau.

Kammerfrau. Gnädiger Herr, zur Mama. Sie ist eben aufgewacht. Ihr erstes Wort war: Wo ist mein Sohn?

Heinrich. Ich komme. (Die Kammerfrau geht ab. Er steht auf, und blickt gen Himmel.) Gott! Gott! (Er geht einige Schritte, schlingt die Arme in einander, und sagt in einem Tone, der seinen ganzen Schmerz ausdrückt:) So bin ich denn nur geboren, um alles um mich her mit Gram zu erfüllen? die besten Menschen unglücklich zu machen? (Geht, und bleibt Augustens Zimmer gegenüber stehen.) Armes, unglückliches Mädchen! Wenn es wahr ist; wenn du mir mehr als Schwester zu seyn wünschest — weh dir! weh mir! Fort, schrecklicher Gedanke! ich mag dich nicht, ich will dich nicht denken.

(Geht in das Zimmer seiner Mutter zur Rechten ab.)

Neunter Auftritt.

Zimmer der Baronesse.

Die Baronesse (sitzt auf einem Sofa.) Der Baron (ihr zur Rechten.) Der Doktor (zur Linken.) (Hinterwärts steht die) Kammerfrau.

Baronesse (zur Kammerfrau.) Warum kömmt er denn nicht?

Kammerfrau. Ich hab's ihm ausgerichtet. Da ist er auch schon, Ihro Gnaden.

Heinrich (ihr die Hand küssend.) Was befehlen Sie, gnädige Mama?

Baronesse. Fünf Jahre, lieber Heinrich, hab' ich dich entbehren müssen. Nun hab' ich dich wieder; nun sollst du in den letzten Tagen meines Lebens nicht von meiner Seite kommen: vorausgesetzt, daß diese mütterliche Zudringlichkeit dir keinen Zwang verursacht.

Heinrich. Mir, meine gütige Mutter? Ihrem Heinrich? Ich wollte Ihnen nur die wenigen Minuten des Schlafs nicht verkümmern, sonst säß' ich noch an Ihrer Seite. Daß Ihr Schlaf von so kurzer Dauer seyn würde, wußt' ich nicht, wünscht' ich auch nicht, so viel Freude ich auch empfinde, mich mit meiner zärtlichen Mutter zu unterhalten.

Baronesse. Guter Heinrich, küß mich; setz dich zu mir. (Sie zieht ihn sanft zu sich, und umarmt ihn.) O mein Sohn! das Entzücken, das ich fühle, in deinen Armen fühle, ist unbeschreiblich. Was geht über die Freuden einer Mutter, beym Anblick eines guten Kindes! Ich bin wie neubelebt! Wären meine Lebensgeister nicht zu sehr abgespannt, wärs nicht schon so weit mit mir gekommen — ich glau-

be, ich könnte Wiedergenesung hoffen: allein zu spät, zu spät!

Der Baron. Nicht doch, meine Beste, nicht doch! Noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Der Himmel wird sich unserer erbarmen; es war eine Prüfung, die er uns auflegte: er wird unsern Kindern eine zärtliche Mutter, mir — eine liebevolle Gattinn erhalten.

Doktor. Gewiß, gnädige Frau. Ich selbst kann Ihnen nun Hoffnung machen. Ihr Uebel ist eine Gemüthskrankheit: die Freuden, die Entzückungen, die Sie heut in den Armen Ihrer vortrefflichen Kinder genießen, werden die schwarzen Bilder aus Ihrer Seele verscheuchen; und ist die Ursache gehoben, so hören die Wirkungen auf.

Baronesse. Ach!

Heinrich. Ja, meine Mutter, ja! Noch lange wird Sie uns die Vorsicht erhalten; Sie werden sich noch an d.n unschuldigen Spielen Ihrer Enkel erfreuen. Was soll sonst aus uns werden? Ihr schmerzlicher Verlust würde unsern theuren Vater, der nur für Sie lebt, bald auch dahin reissen; und wir Zurückbleibende, wir Verwaisete! — Nein! mich schaudert vor dem bloßen Gedanken.

Baronesse. Nur ein Jahr Aufschub wünscht'

ich, und das ist für mein Alter ja wohl kein eigennütziger Wunsch, nicht wahr, mein Lieber? Meines zärtlichen Gatten willen, wünscht' ich es; deinetwillen, mein Sohn! Dein väterliches Entzücken zu sehen, in dem Wonnegefühl zu leben, meinen Sohn als Gatten und Vater glücklich zu wissen, und die Mutter solcher Kinder, solcher Enkel zu seyn. O der seligen Aussicht!

Heinrich. } sie beyde umarmend. { O meine Mutter!
Der Baron. } { Meine Amalie!

Doktor. Gott geb' es!

(Die Kammerfrau giebt durch Achselzucken und einen Blick gen Himmel zu erkennen, daß sie es zwar wünsche, aber nicht hoffe.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf. Nun, da bin ich! Brav, recht brav! Das ist ein herrlicher Anblick — (Bey Seite.) Daß ich nur auch Theil daran nehmen dürfte, so aus Herzensgrunde, und eine andere Person auch! Ah! da wollt' ich, da wollt' ich! (Wischt sich die Augen.)

Der Baron. Komm, mein Freund! theil

mein Vergnügen. Meine gute Amalie ist ungewöhnlich munter; ich habe Hoffnung, daß ich wieder anfange zu leben.

Der Graf. Es freut mich. Ich wünsch' es, und Gott geb' es! Gott geb' es! (Setzt sich.)

Baronesse. Wo ist denn mein Gustchen? Schläft sie, lieber Graf? schläft das gute Mädchen? Zwey Nächte — es ist zu viel! Ihre Zärtlichkeit für mich kann ihrer Gesundheit schaden.

Der Graf. Wird ja nicht! Und sie schläft ja, schläft im Stuhle, den Kopf auf die Hand gestützt, und — ich glaube, daß sie wirklich schläft.

Der Baron (heimlich.) Herr Bruder!

Der Graf. Sie schläft wirklich.

Heinrich (vor sich.) Schläft? Daß es Gott wolle!

Der Graf. Auch hat sie der Ruhe nöthig, warlich! Sie wird aber wohl bald wieder aufwachen.

Baronesse. Nein, lieber Graf, das wünsch' ich nicht; ich wünsch' ihr einen kräftigen Schlaf. O mein Sohn! es ist ein gar liebes, gutes Mädchen. Du mußt immer ihr Freund bleiben, wirst es auch. Ihr liebtet euch ja von der zartesten Kindheit an bis zum Frühling eures Lebens, als Bru-

der und Schwester, so innig, so zärtlich! Jetzt — doch sie ist ja glücklich, recht glücklich. Sie fand ihre Aeltern, ihre Aeltern fanden sie wieder. Ja wohl ist sie glücklich! (Mit hervorbrechendem Schmerz.) Ach!

Heinrich. Gewiß, beste Mutter, ist sie glücklich, glücklicher als meine Henriette. Der Tag der Aufklärung ihrer Geburt soll der feyerlichste meiner Liebe seyn. Nicht um meinetwillen, denn ich weiß, was ich an meiner Henriette besitze, und nichts kann meine Zärtlichkeit vermehren; ihre Tugenden, ihr Verstand, ihre Reize machen sie des größten Ranges würdig. Allein, um mich gegen meine Aeltern wegen meines Ungehorsams, und in den Augen der Welt, die der vollkommensten Tugend Flecken anzudichten pflegt, zu rechtfertigen, darum wünscht' ich die Auflösung dieses Geheimnisses. Und Gott schenke mir die Gnade, Sie, zärtlichste unter den Müttern, wieder hergestellt zu sehen, so soll mich nichts abhalten, die grausame Mutter aufzusuchen, die so unnatürlich gegen ihr eigen Blut handeln konnte.

Baronesse (mit innerlichem Schmerz.) O Gott! Gott!

Der Baron. Es ist unglaublich, was es für unempfindliche, barbarische Geschöpfe giebt.

Der Graf. Solche Aeltern sind ärger, als die Kannibalen, die doch nur blutdürstig gegen ihre Feinde sind. Aber gegen sein eigen Blut — es ist gräulich!

Baronesse (zittert an Händen und Füßen.) Ach! ach!

Der Baron. Was ist dir, Amalie?

Heinrich. Meine Mutter! Sie zittern ja am ganzen Leibe!

Der Graf. Vor Abscheu gegen die Grausamkeit deiner saubern Frau Schwiegermutter. Freylich sind nicht alle Mütter Ihnen gleich, Frau Schwester.

Der Baron. Laßt uns nicht zu früh richten. Wer weiß, ob sie so strafbar ist? Nothwendigkeit und Umstände werfen oft Dinge in ein falsches Licht. Die Zeit wird alles aufklären.

Heinrich. O warum mußte diese Aufklärung durch einen unglücklichen Brand —

Baronesse (auf einmal auffahrend.) Brand? Ein unglücklicher Brand?

Heinrich. Ja. Der Blitz zündete in dem Hause einer alten Dame, welcher die Mutter mei-

ner Henriette sie als Kind übergeben hatte. In der Nacht fehlte es an schleuniger Hülfe, die Flamme verzehrte das ganze Haus, und die gute alte Dame wurde selbst ein Opfer der wütenden Flammen. Das Kind allein wurde durch eine alte Magd gerettet, die aber auch einige Tage darauf verschied, und das Kind einer Gärtnersfrau überließ; diese nahm es aus Barmherzigkeit auf, und erzog es bis ins sechste Jahr. Um diese Zeit besuchte der Gesandte mit seiner Gemahlinn das Bad; das Kind brachte ihnen Bluhmen, und beyde von dem Reiz und dem unschuldigen Witze des kleinen Engels gerührt, nahmen es für eine ansehnliche Besoldung der gutherzigen Pflegemutter ab, und erzogen es als ihr eigen Kind. Dieß erzählte mir die Gesandtinn am Tage unserer Abreise. Mehr hatte sie nicht erfahren können, und ein kleines Gemälde, welches das Kind auf der Brust trug, und einen jungen Officier, vermuthlich ihren Vater oder einen nahen Anverwandten vorstellt, ist alles —

Baronesse (springt auf, schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, und schreyt laut auf:) Allmächtiger Gott, erbarm dich! (Sie sinkt zur Erde.)

Der Baron. } Amalie!
Heinrich. } Meine Mutter!

(Beyde springen herbey, heben sie auf, und setzen sie auf einen Stuhl. Die Augen der Baronesse sind starr vor sich hingerichtet.)

Der Baron. Herr Doktor, helfen Sie doch! Amalie, meine Liebe! was ist dir? Amalie!

Doktor (zur Kammerfrau.) Geb Sie das Salz her, ein Tuch — und den Melissengeist.

Die Kammerfrau (im Abgehen.) Gott! welch ein Zustand!

Der Graf. Ihr alter Zustand.

(Er beschäfftigt sich mit ihr; Heinrich steht wie versteinert.)

Der Baron. Amalie! meine Gattinn! theures, liebes Weib, komm doch wieder zu dir! Sieh mich doch an!

(Sie bleibt unbeweglich. Der Doktor hält ihr das Salz unter die Nase; sie zuckt stark: er reibt ihr die Schläfe, Stirne und Pulsadern mit dem Spiritus; Altenfels und die Kammerfrau helfen ihm dabey. Die Baronesse sieht sich um.)

Der Graf. Gott Lob, Frau Schwester! Sie erholen sich! Sie haben uns sehr erschreckt.

Baronesse (fängt in ihrem Paroxismo heftig an zu lachen.) Ha, ha, ha! Das gefällt mir! Ha, ha, ha! (In die Hände schlagend.) Bravo! bravo! So ists recht — so ists recht. Ha, ha, ha! Du bist bezahlt.

Der Baron (die Hände ringend.) Barmherziger Gott!

Doktor (unter beständigem Reiben.) Gnädige Frau — gnädige Frau!

Baronesse (ergreift des Doktors Hand, und gegen die andre Seite hinsehend.) Sieh nur, wie er aussieht! Ha, ha, ha! — Mit Koth besudelt das ganze Gesicht — geschieht dir schon Recht! — Warum wolltest du mich haschen und küssen? — fielst drüber in den Graben. — Nein, niemand darf mich haschen — niemand küssen — als mein Heinrich — Ha! was willst du? — Warum dieß grimmige Gesicht? — Schone! schone! — ich stieß dich ja nicht in den Graben. — Heinrich! Heinrich! schütz mich wider den tollen, eifersüchtigen Bernau — er droht mir — dir auch! — Er zieht den Degen — zurück, Heinrich, zurück! — er stößt nach dir! (Sie klammert sich in ihrem Wahnsinn fest an den Doktor, stößt ihn mit sich fort, und sinkt entkräftet in seine Arme.)

Heinrich (fällt zu ihr hin.) O meine Mutter! meine Mutter!

Der Baron. Großer Gott, erbarm dich! Amalie! armes, unglückliches Weib! (Fällt mit ausgebreiteten Armen über sie her, und reißt sie an seine Brust.) Kennst du mich nicht mehr? deinen Mann, dem

der Schmerz über dein Leiden das Herz durchbohrt? Sieh auf! sieh deinen Sohn, deinen Heinrich!

Baronesse. Heinrich? — Meinen Heinrich? Bist du da? — Ha! wer seyd ihr? Was willst du? — Ist er fort? Heinrich?

Heinrich. Hier bin ich zu Ihren Füßen, meine Mutter! Der Jammer über Ihren Zustand drückt mich zu Boden.

Baronesse (ihn starr ansehend, reibt sich Stirne und Augen.) Du, mein Sohn! Bist du es? (Sich auf ihn niederbeugend.) O mein Sohn! — Und du auch bey mir, unglücklicher Mann?

Doktor. Gott Lob! Ihre Besinnungskraft stellt sich wieder ein.

Der Graf. So heftig hat sie den Zufall noch nie gehabt.

Baronesse (sieht den Baron an.) Unglücklicher! — sagt' ich nicht so? — Ja wohl unglücklicher Mann! — du kannst mir nicht verzeihen. Sieh, (ihm zu Füßen fallend) hier liegt die Schlange, die an deinem Leben nagt; zertritt, zermalme sie! Vernichte mich — oder verbirg mich vor mir selbst. — Er ist gekommen, der Augenblick, wo ich — (Sie weint heftig, und ihre Brust hebt sich stärker.)

Der Graf. Nur kein Rückfall!

Doktor. Ich hoffe nicht, nun es zu Thränen gekommen ist.

Heinrich. Meine Mutter! ich sterbe vor Wehmuth. Erbarmen Sie sich über Ihre Kinder!

Baronesse. Meine Kinder? Wo ist sie, die Unglückliche? wo ist meine Tochter?

Der Baron. Noch ist sie nicht da; aber bald wird sie in deinen Armen seyn. Erhol dich nur, faß dich, Amalie! Der Anblick deines Kummers würde sie zu sehr rühren.

Baronesse (wild um sich blickend.) Also noch nicht da? Gewiß nicht? — Höre, Heinrich! ich beschwöre dich bey dem lebendigen Gott! wenn sie kömmt, den Augenblick zu mir. Hörst du? zu mir — niemanden als mir, nur mir bring sie — mir! Und nun geh — flieh mich! fort! (Sie stößt ihn von sich, und indem sie sich dreht, um fortzugehen, merkt sie sich in den Armen ihres Mannes.) Mann! fort von mir! Laß mich, laß mich fliehen! (Sie windet sich aus seinen Armen, will fort, fällt aber dem Grafen in die Arme.) Fort! bringt mich von hier — ganz aus der Welt! Hurtig, ehe der Gräuel — nur fort! (So zieht sie sich, von dem Grafen und der Kammerfrau unterstützt, in ihr Zimmer; der Doktor begleitet sie.)

Heinrich (sieht seinen Vater erstarrt an.)

Der Baron. Unerforschliches Wesen! womit hab' ich diesen Jammer, diese Leiden verdient?

Heinrich. } O mein Vater!
Der Baron. } O mein Sohn!

(Sinken sich in die Arme, und führen einander mit thränenden Augen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Der vorige Saal.

Erster Auftritt.

Der Doktor. Wille.

(Kommen aus dem Zimmer der Baronesse.)

Doktor, (indem er sich den Schweiß abtrocknet.) Wieder ein Auftritt vorbey, der einem den Angstschweiß auspressen mußte.

Wille. Und der mir das Herz im Leibe umdrehte. — O mein armer, guter Herr! Wie er da stand, erstarrt, bleich wie der Tod, und seinen Sohn um Beystand und Trost anflehte, und voll Verzweiflung die Hände rang! Der Sohn heftete die Augen stier und starr auf den Jammer der Mutter, in einem so heftigen Paroxismo hatte er sie noch nicht gesehen, und stürzte endlich, von dem traurigen Anblick zu sehr gedrückt, zur Thüre hinaus.

Doktor. Er dauert mich, und doch, fürcht' ich, stehn ihm noch härtere Prüfungen bevor.

Wille. Wie so?

Doktor. Ich fürchte, dieser Paroxismus ist nur der Vorläufer eines weit heftigern Rückfalls gewesen.

Wille. Eines weit heftigern? Gütiger Gott! Das hält sie ja nicht aus, die gute Dame. Wo sollen die Kräfte herkommen? Alles, was sie sagt und thut, ist Ueberspannung: die Maschine muß zu Grunde gehen. — Aber woher vermuthen Sie es?

Doktor. Ich habe meine Ursachen. Diese dunkeln, abgebrochenen Reden, die sie mitten im Paroxismo ausstieß, bedeuten entweder viel oder nichts, und ich fürchte das Erste. Ich zittere für die Ankunft der jungen Baronesse.

Wille. Weil Sie seine zu heftige Erschütterung, eine allzuschnelle Wirkung der Freude auf ihre schon zu geschwächten Nerven befürchten?

Doktor. Nicht anders; und dann eine plötzliche Entwicklung der Ursache ihrer Krankheit.

Wille. Wie das? Verzeihen Sie meiner Neugierde. Sie denken vielleicht —

Doktor. Ich denke da so was, was ich nicht

gern denken möchte, zur Ruhe der ganzen Familie nicht denken möchte; und doch dringt sich dieser fürchterliche Gedanke mir unablässig auf.

Wille. Ich verstehe Sie nicht, Herr Doktor.

Doktor. Ich wollte auch um vieles nicht, daß Sie mich verstünden. Wollte Gott, ich verstünde mich selbst nicht! Vielleicht irr' ich mich auch in meinen Muthmaßungen; wenigstens wünsch' ichs von Herzen, daß ich mich irre: sagen aber kann ich und will ich nichts, niemanden! — Gehn Sie, mein Freund, und bereiten Sie das Kräuterbad, nicht zu heiß. Könnten wir nur die Dünste herunterziehen, um ihr den Kopf zu erleichtern. Gehn Sie, ich höre kommen; aber! — (den Finger auf den Mund legend. Wille geht voll Bedenklichkeit ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Doktor. Graf Altenfels (führt den Baron mit Gewalt heraus.)

Der Graf. So komm doch! komm und ermanne dich. Der traurige Anblick beklemmt dir die Brust nur noch mehr; und überdieß will sie dich ja nicht. Komm, wir wollen einen Gang in

den Garten machen; des lieben Gottes reine Luft wird dich aufheitern.

Der Baron. Ich kann nicht, lieber Bruder, kann nicht fort. Ich muß mich setzen.

Doktor. Mein Rath wäre, Sie nähmen etwas Stärkendes ein.

Der Baron. Ah, lieber Doktor! helfen Sie doch!

Doktor. Gern, recht gern, so viel in meiner Macht steht; aber Sie müssen auch folgen.

Der Baron. Ich will, ich will, aber jetzt nicht; jetzt kann ich weder gehen, noch etwas einnehmen. Der Schrecken ist mir in alle Glieder gefahren.

Doktor. Um so mehr sollten Sie —

Der Baron. Denken Sie nur dem vorigen Auftritte nach. So ist sie mir noch nie begegnet. Mich von sich zu stoßen; mit Ekel und Abscheu vor mir zu schaudern; das Gesicht ins Betttuch zu hüllen, um mich nur nicht anzusehen — und doch kannte sie mich, nannte mich bey Namen, und ihr Paroxismus war ja meist vorüber; war er nicht?

Doktor. Ja, doch nicht völlig; so geschwind läßt sich das wallende Blut nicht besänftigen.

Der Graf. Gewiß, und du weißt ja, einem

Kranken sind alle Menschen zur Last. Und überdieß bemerkt sie den Antheil, den dein zärtliches Gefühl an ihrem Zustande nimmt, und der sich so lebhaft auf deinem Gesichte ausdrückt. — Das kann sie nicht sehen, sie hat an ihrem eignen Leiden genug.

Doktor. Dazu kömmt der Gedanke, so viel Personen um sich her, die ihr werth sind, zu bekümmern. Es ist ein eignes Studium, mit Kranken umzugehen; man muß ihnen den zärtlichen Antheil so viel als möglich verbergen, den man an ihren Leiden nimmt.

Der Graf. Natürlich! Aber du geberdest dich ja gleich so erbärmlich, daß einem das Herz im Leibe zerspringen möchte, anstatt daß du ihr Muth zusprechen solltest.

Der Baron. Muth? Muth? Den wollen Sie mir auch wohl zusprechen? Mir? — Bey mir verschlägt kein Trost mehr. Der Kummer hat zu tiefe Furchen in dieß Herz gegraben; es muß enden, und ende nur bald, gütiger Gott! ende bald, so oder so!

Doktor. Nicht kleinmüthig, Herr Baron! Die Beängstigungen des Herzens sind natürliche Folgen Ihres zu heftig erschütterten Gefühls.

Der Baron. So? Nun gut, gut! Aber, lieber Doktor, woher denn der Abscheu gegen ihr eignes Kind? Sie riß ihn an sich, drückt' ihn an ihren Busen, und stieß ihn wieder von sich: was soll das? Und ihr Geschrey: „Heinrich, Heinrich! „bloße Degen — Bernau! toller Bernau!“ Was soll Bernau? „Er fällt in den Graben — zieht „den Degen — Bernau!“ Was will sie mit Bernau? Der hat den Hals abgestürzt, modert längst im Grabe.

Der Graf. Die Strafe folgte auf dem Fuße, für den Mord an dem unglücklichen Grafen Winterburg.

Doktor. War dieser Bernau vielleicht ein Anverwandter von ihr?

Der Baron. Nein; ich weiß von keinem einzigen ihrer Verwandten.

Der Graf. Nun, lieber Bruder, erinnerst du dich der Geschichte nicht mehr? Dieser tolle Bernau erstach den Winterburg in dem Städtchen, wo deine Amalie wohnte, und im Wahnwitz sah sie vielleicht —

Doktor. Nun sehn Sie, Herr Baron, wenn es so ist, find' ich diese Ausrufungen ganz begreiflich. Im Wahnwitz fallen einem oft die entfern-

kesten Dinge unsrer Kindheit ein. Die Vorstellung der Bernauschen Geschichte hat auf Ihre Frau Gemahlinn gewirkt; bey ihrer jetzigen Verworrenheit verwechselte sie vielleicht die Gegenstände mit einander; sah vielleicht ihren eignen Sohn für den Mörder oder den Ermordeten an.

Der Graf. So ists; und nun komm, komm!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich;
(tritt wild und ängstlich herein.)

Der Baron (ihn erblickend.) Ah, mein Sohn! Komm zu deinem unglücklichen Vater, komm an mein Herz. Aber warum so wild, so ängstlich, mein Sohn? Was ist dir?

Heinrich. Mir? — Und was ist Ihnen, mein Vater? Warum sind Sie blaß, blaß wie ein Abgestorbener? Warum zittern Sie? — Auch ich zittere, auch mir ist angst. Und dieß Pochen im Busen, als hätt' ich einen Mord begangen, als würd' ich zur Gerichtsstätte geführt — ha! wer erklärt mir das? — Nirgends find' ich Ruhe!

Alles prophezeiht mir Grauen und Entsetzen — und warum, mein Vater, warum?

Der Baron. O mein Sohn, beuge mich nicht noch tiefer durch die Vorstellung, daß auch du elend bist!

Heinrich. Und warum ichs bin, mein Vater! Ist es Strafe für meinen Ungehorsam? ah, so ists eine harte, schreckliche Strafe! Und haben Sie mir nicht verziehen? Haben Sie nicht, mein Vater?

Der Baron. Ja, mein Sohn, ich habe. Du bist mein Sohn, mir noch so theuer, so werth, als du es jemals warst.

Heinrich. Nun dann, gerechter Gott! ist diese quälende Angst Verhängniß von dir, ist es Züchtigung, hast du noch nicht verziehen; so verleih mir Kraft zu dulden, oder nimm sie von mir diese Angst, dieß fürchterliche, unerklärliche Stürmen in meiner Seele!

Der Baron. O mein Sohn!

Doktor. Schonen Sie Ihres Vaters. Sie sehen ja, daß er selbst —

Heinrich. »Heinrich, mein Heinrich!« Und doch den Blick mit Grausen von mir gekehrt? Wer ist denn dieser zweyte Heinrich, der sich in dem

Herzen meiner Mutter mit mir herumstreitet? Wer dieser Bernau, der tolle Bernau?

Der Graf. Dieser Heinrich ist niemand, als Sie, und Bernau nichts anders, als eine Erinnerung an eine alte Geschichte, eine Wirkung der Phantasie —

Heinrich. „Zu niemand, als zu mir, zuerst „zu mir — Hörst du's, mein Sohn? zu niemand, „als zu mir!“ Warum denn? Was soll das? Was heißt das?

Der Graf. Die mütterliche Liebe, die Ungeduld, sie zuerst in ihre Arme zu schließen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Augusta.

Auguste (stutzt, indem sie hereintritt; winkt dem Doktor.) Herr Doktor!

Doktor. Was befehlen Sie?

Der Baron. Was giebts, meine Tochter?

Auguste. Nichts, gnädiger Herr. (Zum Doktor heimlich.) Gehen Sie doch einmal herein; die Baronesse gefällt mir gar nicht: sie glüht im Gesicht, zuckt öfters, und große, kalte Schweißtropfen stehn ihr vor der Stirn.

(Der Doktor geht ab.)

Heinrich. Geht wieder etwas vor, liebe Schwester? Ist meine Mutter —

Auguste. Beunruhigen Sie sich nicht. Es ist nichts. Ich rief nur den Doktor, um nach der Mama zu sehen. Er wills haben, daß man ihm bey jeder Veränderung Nachricht geben soll: sie hat einen starken Schlaf und etwas mehr Hitze, als gewöhnlich.

Der Graf. Gut, daß sie schläft, recht gut! (Zu Augusten.) Willst du schon wieder gehen?

Auguste. Ja, lieber Papa! ich muß. (Heimlich zu ihrem Vater.) Vergessen Sie meine Bitte nicht.

Der Graf. Schon gut.

(Auguste geht ab.)

Der Baron. Warum verläßt uns das gute Kind?

Der Graf. Laß sie nur. Sie muß ja bey ihrer Mutter seyn — und hier sieht sie doch nur — Weil ich daran denke, junger Herr! ich bitte mir doch das Portrait wieder aus.

Der Baron. Welch Portrait?

Der Graf. Je nun, ein Portrait. Was brauch' ichs dir zu verhehlen? Du weißt ja alles — Das Portrait meiner Tochter —

Der Baron. Gustchens Portrait? Wie das?

Der Graf. Sie unterhielt sich vorhin mit seinem Bilde; er überraschte sie, sie ließ es fallen, er fands und behielts. Ists nicht so?

Heinrich. Ich kanns nicht läugnen. Und sie verlangt es zurück, das liebe, gute Mädchen? Das wollt' ich nicht, wollte nicht gern, daß mehr als schwesterliche Liebe —

Der Graf. Lassen Sie das jetzt gut seyn; es ist vorbey. Ich, nicht sie verlangt Ihr Portrait zurück; bey mir solls hängen — zum Andenken — daß Sie einmal mein Glück, das Glück meines Kindes machen wollten.

Heinrich. Bittrer Vorwurf!

Der Graf. Das war meine Absicht nicht. Ich kann mich nur der süßen Vorstellung nicht entschlagen. — Nun, geben Sie mirs, geben Sie mirs!

Der Baron. Giebs ihm, mein Sohn.

Heinrich. Hier ists.

Der Graf (nimmt es.) Das war meine Angelegenheit. Nun das Anliegen meiner Tochter. Sie haben auch ihr Portrait — (vor sich) meines armen verlassenen Mädchens! Ihnen ists nichts nutz; es würde Sie nur manchmal an Ihre — an Ihre

Schwester erinnern. Und dann könnt's auch Ihre junge Gemahlinn übel nehmen, sie könnte sich Gedanken machen, und der Teufel mischt sich nicht ungern in solche Sachen. Die Eifersucht ist gar ein schlimmes Ding.

Heinrich. Die hab' ich von meiner Gattinn nicht zu fürchten.

Der Graf. Junger Mann! erlauben Sie mir die Weiber besser zu kennen; sie sind alle gebrechlich; und uns, die wir das wissen, ists Schuldigkeit, ihnen jede Gelegenheit, ihre Gebrechlichkeit zu äußern, aus dem Wege zu räumen. Also das Portrait —

Heinrich. Sie bestehen darauf?

Der Graf. Ja, ja, ja!

Heinrich (zieht es heraus und küßt es.) Zieh hin! Armes Kind! Gott schenke dir deine Ruhe wieder! (Giebts zurück, und schlägt sich vor die Stirne.) Ha!

Der Graf (beyde Portraits gegen einander haltend.) Was das für ein Paar geworden wäre! Glücklich durch sich, ihre Aeltern glücklich durch sie! Was für Glückseligkeit baut' ich auf diesen Plan! Hin ist mein Plan! vereitelt meine Glückseligkeit! Heinrich, Heinrich! Sie haben mir viel verdorben!

Heinrich (bittend.) Herr Graf!

Der Baron. Lieber Bruder! willst du Wunden, die sich kaum leicht zusammengezogen, mit Gewalt aufreissen?

Der Graf. Laß dem Vaterherzen auf einen Augenblick seine Rechte. Laß mich (indem er beyde Bilder vor sich hält) laß mich einen Augenblick eine Zukunft träumen, die für mich nicht seyn wird! — (Nach einer Pause.) Weine nicht, Gustel, weine nicht! (Küßt das Bild seiner Tochter.) Es sollte nicht seyn! (Steckt unwillig beyde Gemälde ein.) Nun, das wäre vorbey. (Zum Doktor, der eben eintritt.) Wie steht's drinne, Herr Doktor?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Doktor.

Doktor. Besser, merklich besser. Ein starker Schlaf hat sich ihrer Sinne bemeistert; ich wünsche, daß er einige Stunden anhalten möchte. Und nun, meine Herren, hätte ich einen Vorschlag zu thun. Ich sähe gern, wenn der junge Herr seine Frau Gemahlinn außer dem Schloß empfienge, und mit ihr auf einige Zeit nach Liebenau gienge. Ich fürchte, der Empfang in Gegenwart der Mutter

möchte Folgen haben; der Paroxismus könnte heftiger wiederkehren; diese Zwischenpause ist zu kurz. Morgen oder übermorgen vielleicht, wenn sie bey mehrern Kräften —

Der Graf. Da hat der Doktor Recht, dächt' ich.

Heinrich. So sollt' ich mich von meiner Mutter trennen? Meine Henriette noch länger entbehren?

Der Baron. Mein Sohn, Liebenau ist ja nur eine halbe Stunde von hier. Du kannst ja zehnmal des Tages bey ihr seyn, jede Stunde des Schlafs deiner Mutter nutzen.

Heinrich. Wenn ich mir auch diesen Zwang auflegte, wie wollen wir dem stürmischen Verlangen ihre Tochter zu sehen — (Man hört blasen.) Ha! was ist das?

Der Graf. Ihr Rath kömmt zu spät, Doktor.

Heinrich. Sie kömmt, meine Henriette. (Will gehen.) Aber wie ist mir? — Meine Füße wanken — diese Beklemmung — Fort! ich muß meiner Henriette entgegen. (Läuft ab.)

Doktor (zum Grafen.) Gott gebe, daß es gut abläuft!

Der Graf. Gott geb's! aber ich fürchte das

Gegentheil. Es steigen Muthmaßungen bey mir auf — und wenn sichs so verhielte, es wär' schrecklich.

Der Baron. Doktor! Bruder! was habt Ihr heimliches mit einander? Wollt Ihr mir etwas verbergen?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Fräulein Auguste

(aus dem Zimmer der Baronesse.)

Der Baron. Ist meine Frau erwacht?

Auguste. Nein, gnädiger Herr. (Will zur Seite abgehen.)

Der Baron. Warum wollen Sie uns verlassen? Wollen Sie Ihre Freundinn, Ihre Schwester nicht empfangen? Es ist nur des Wohlstands wegen, liebes Gustchen.

Der Graf. Bleib, mein Kind; es ist nur des Wohlstands wegen.

Auguste. Wenn Sie befehlen.

Der Graf (vor sich. Armes Mädchen! Kömmt ihr theuer zu stehen, der Wohlstand!

Der Baron. Komm, Bruder! wir wollen

ihr entgegen; sie unten in den Saal führen. (Er geht.)

Der Graf (ihn begleitend.) Faß dich, Gustel!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. (An der Thüre begegnet der Baron seinem Sohn und Henrietten. Helborn, Wille und Bediente hinterdrein.)

Heinrich. Mein bester Vater, hier sehen Sie Ihre Tochter — die Entschuldigung meines Vergehens. Bestätigen Sie unsre Verzeihung und unser Glück.

Henriette (zu seinen Füßen.) Gnädiger Herr! Hier liegt die Verbrecherinn zu Ihren Füßen; sie raubte Ihnen Ihren Sohn, ward die Ursache Ihres Kummers, und ein Hinderniß glücklicher Aussichten Ihres Hauses: ists möglich, daß Sie mir verzeihen können? Nicht um meinetwillen, ich kann keinen Anspruch darauf machen; ich weiß zu gut, was ich bin, wie viel ich Ihnen und Ihrer Familie koste, was mir Ihr Sohn aufgeopfert — aber um dieses vortrefflichen Sohns willen —

Der Baron. Auch um deinetwillen, meine Tochter, meine theure, würdige Tochter, auch um deinetwillen! Komm in meine Arme! Wäre noch die kleinste Spur von Widerwillen in meinem Herzen übrig gewesen, dein Anblick würde sie vertilgt haben. Deine Reize, deine treffliche Seele, die sich in deinem Gesichte ganz ausdrückt, rechtfertigen die Wahl meines Sohns.

Henriette. Gnädiger Herr —

Der Baron. Vater! Vater! liebes, schönes Kind! Komm, küß mich. Vergiß in den Armen eines billig denkenden, zärtlichen Vaters, allen Kummer, und laß mich für den meinigen darinn Linderung finden, daß du durch meinen Sohn, er durch dich glücklich seyn wird. O meine Kinder! Wer vermag Leiden und Freuden eines Vaters mit Worten zu beschreiben! so was läßt sich nur empfinden. (Er umarmt beyde und sie ihn aufs zärtlichste. Die Kammerfrau schleicht sachte heraus.)

Heinrich und Henriette. Gütiger, liebreicher Vater!

Der Baron (zum Grafen.) O mein Freund, ich bin glücklich! Bin ich nicht?

Der Graf. Ja, lieber Bruder, ja. Du hast Recht. Ein herrliches Mädchen! Und ihr liebes,

freundliches Auge verräth, dünkt mich, ihre unverdorbene Seele.

Heinrich (freudig, will ihm die Hand küssen.) Ah, gnädiger Herr!

Der Graf. Laß dich küssen, lieber Junge! Hast gut gewählt, guten Geschmack gehabt.

Der Baron (zu Henrietten.) Hier, meine Tochter, stell' ich dir meinen Busenfreund, den Grafen von Altenfels vor —

Henriette. Die persönliche Bekanntschaft des edlen, würdigen Mannes, von dem mir mein Heinrich so viel gesagt hat, kann mir nicht anders als ungemein angenehm seyn. Ich bitte um Ihre Gewogenheit —

Der Graf. Gehorsamer Diener, mein schönes Kind; die hatten Sie weg, als Sie ins Zimmer traten, (küßt sie) und das soll die Versicherung seyn. Mit Erlaubniß, junger Herr!

Der Baron. Und hier sehen Sie seine vortreffliche Tochter, auch meine Tochter.

Heinrich. Meine Schwester.

Henriette. Deine allerliebste Schwester, dein Gustchen? wovon du mir mit so viel Entzücken erzähltest! Ah, mein Herz sagte mirs! Meine Freundinn, wollen Sie auch meine Schwester seyn?

(Eilt mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, faßt sich aber gleich wieder, und sieht beschämt vor sich nieder.) Verzeihen Sie, Gräfinn, ich vergaß — verzeihen Sie! Unsere Kindheit war beyden räthselhaft — Ihr Schicksal ist entschieden, aber ich —

Auguste, (die vorhin den innerlichen Kampf ihrer Leidenschaft kaum verbergen konnte, faßt sich auf einmal, eilt auf Henrietten zu, und umarmt sie.) Was wollten Sie sagen, meine beste vortreffliche Schwester? Ja, das sind Sie, das sollen Sie mir immer seyn. Ich bin stolz auf Ihre schwesterliche Liebe, auf Ihre Freundschaft. Aber, daß Ihnen nie wieder so etwas in den Sinn, geschweige in den Mund komme, sonst (sie küssend) werd' ich sie so zum Schweigen bringen.

Der Baron. O meine Tochter!

Der Graf. Goldmädchen! Herzens-Gustel!

Heinrich. Meine Schwester! meine theuerste Gustel! (Küßt sie, aber mit einiger Sträubung und Erröthung von ihrer Seite.)

Wille und die Bediente (zu Heinrich und Henrietten, dem sie die Hand und ihr das Kleid küssen.) Wir wünschen aus Herzensgrunde Glück! Gottes Segen über Sie und unsern lieben, alten, gnädigen Herrn, über unsre jetzige und künftige gnädige Herrschaft!

Heinrich und Henriette. Ich dank' euch, meine Freunde, ich dank' euch. (Heinrich küßt den Wille,

und drückt ein paar alten Bedienten die Hände.) Ihr sollt glückliche Tage erleben.

Der Baron (zu Helborn, dem er sich in die Arme wirft.) O mein Freund! ich fühle in diesem Augenblick, wie glücklich Menschen seyn können. Hier um mich herum wär' nun alles lieb und gut, wenn's nur dorten besser stünde! Gott! (Indem er nach dem Zimmer seiner Gemahlinn blickt, wird er sie selbst gewahr; sie ist leise herausgeschlichen, hält sich fest an die Thürpfosten an, und sieht wild vor sich hin. Die Kammerfrau springt herbey, der Baron gleichfalls: sie unterstützen sie. Der Doktor, Helborn, Wille und alle sind um sie beschäfftigt, und bringen sie vorwärts.) Amalie! sieh, hier sind sie, deine Kinder!

Heinrich und Henriette. O meine Mutter!

Baronesse. Schon da? (Heimlich zur Kammerfrau.) Sind sie wirklich schon da? Und wo wären sie denn?

Auguste. Hier, liebe Mama, hier stehen ihre Kinder!

Baronesse. Und nicht zu mir! doch nicht zu mir!

Der Graf. Lieber Doktor, das sieht mir nicht nach Besserung aus.

Henriette (vor ihr knieend.) Hier liegt Ihre strafbare Tochter —

Baronesse. Meine, wirklich, meine Tochter?

Henriette. Wenn Sie ihr verzeihen, wenn Sie mich werth halten, Ihre Tochter zu seyn; wenn Sie mich dafür erkennen.

Baronesse (mit einem Schrey.) Das verhüte der allmächtige Gott!

Heinrich. O meine Mutter! mein Vater hat verziehen, wollten Sie weniger gütig gegen Ihre Kinder seyn? Nur einen Blick, nur einen Blick mütterlicher Zärtlichkeit!

Baronesse. Fort, alles fort! (Sich umsehend.) Was wollen die Leute? Ich will allein seyn; fort, sag' ich! Wenn's so ist, wenn's so ist — muß ich ohne Zeugen seyn. (Zum Doktor, den sie eine Zeitlang scharf ansieht, und endlich zu erkennen scheint.) Sind Sie es? Gut! sagen Sie, sie sollen gehen — alle. Denn, lieber Doktor, wenn's so ist — Fort, ihr Leute! was wollt ihr?

Doktor (zu den Bedienten.) Geht, Kinder, geht! (Zur Kammerfrau.) Auf alle Fälle bleib Sie im Vorzimmer, und halt Sie das Salz und den Geist bereit; ich fürchte den stärksten Rückfall.

(Kammerfrau und Bediente gehen ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen, (ohne Bediente.)

Der Baron. Liebe Amalie, was ist dir?

Heinrich. Beste Mutter!

Baronesse. Nun, wo ist meine Tochter?

Heinrich. Hier, noch zu Ihren Füßen, die sie mit ihren Thränen netzet.

Baronesse (sieht sie lange aufmerksam an, faltet die Hände und weint.) Komm, meine Tochter, komm! (Umschlingt sie mit den Armen, und drückt sie an ihr Herz.)

Henriette. O meine Mutter! Sie verzeihen mir?

Baronesse. Ich — dir? Verzeih du mir, wenn du kannst. Ich bin die unglückseligste der Mütter!

Der Baron. Unglücklich, meine Liebe? Wodurch?

Baronesse. Wer sprach da? Schweig! Stör mich nicht! — Ich muß das bischen Besinnungskraft zusammenfassen — der Knoten löst sich — O mein Kopf! mein Kopf! — Ich bitt' euch, Leute, gute liebe Leute, stört mich nicht! Nur eine Frage — und eine Antwort, und dann! dann! (Sich die

Brust haltend.) Was pochst du? Brich, brich, armes Herz! zersprengden Kerker! Du willst nicht? Bist zu feig, zu schwach? Wart! ich will dir Muth machen. Eine Frage, nur eine! (Zu Henrietten.) Henriette heißt du? Henriette?

Henriette. Ja, meine Mutter.

Baronesse. Und hast ein Maal, mitten, recht mitten auf der Brust, wie eine Narbe von einem Degenstich?

Henriette (erschrocken.) Ja, meine Mutter.

Baronesse (sinkt vom Stuhl auf die Knie.) Gottes Barmherzigkeit!

Der Graf. Was ist Ihnen?

Der Baron. Amalie! liebe Amalie!

Heinrich. Meine liebste Mutter!

Baronesse (springt auf.) Mitten auf der Brust, sagtest du? — Richtig also — Da war er getroffen, durch und durch! — Gieb ihn mir wieder, du hast ihn ja — gieb mirs — das Bild! Henriette, liebe Henriette! gieb mirs. Heinrich heißt er — Mach fort — geschwind das kleine Bild! Und dann, dann kannst du — gehen. (Henriette am ganzen Leibe zitternd, zieht das Bild aus ihrem Busen; die Baronesse entreißt ihr solches mit Ungestüm, wirft einen Blick darauf, und sinkt in den Stuhl zurück.) Allmächtiger Gott!

Doktor (reibt ihr die Schläfe.) Meine Vermuthung!

Der Graf. Gerechter Himmel! Wenn sie wahr wäre!

Der Baron. Vermuthung? welche?

Baronesse (sich erholend.) Laßt mich, laßt mich sterben!

Heinrich. O mein Vater! was ist das?

Henriette. Komm, liebster Gemahl! wir wollen —

Baronesse (springt auf.) Gemahl? — Zurück! — Er ist dein Bruder.

Alle. Bruder?

Der Baron. Amalie! Besinn dich!

Baronesse. Ihr Bruder — seine Schwester — meine Tochter, meines Heinrichs Tochter!

Heinrich. Meine Schwester — mein Weib! (Schlägt die Hände über dem Kopf zusammen, und bleibt wie betäubt stehen.)

Der Baron. Entsetzen! (Fällt Helborn in die Arme. Henriette steht erstarrt da.)

Helborn. Ich bin wie vom Bliz gerührt. (Zum Doktor.) Ist das Wahrheit, oder eine Wirkung der Phantasie?

Doktor (zuckt die Achseln.)

Baronesse. Wo bist du, Henriette? Wo? — Komm zu mir — zu deiner Mutter! — Kind des Schmerzens! Hundert Jahre sinds, daß sie dich aus meinen Armen rissen, die Barbaren! Verbrannt haben sie dich, armes Kind? Zu Staub und Asche verbrannt? — Und doch hab' ich dich wiedergefunden! Wer will dich nun aus meinen Armen reissen! — Wie schön du bist! — Auch ich war schön — mein Heinrich auch! — Schön, wie ein Engel Gottes! — Sieh, wie er glänzt! Komm, liebes Kind, wir wollen fliehen, weit, weit von hier — zu ihm, zu ihm! (Sie steht auf.) Wir wollen ihn schon einholen. Sey ruhig! (Sie geht ein paar Schritte; Henriette taumelt halb sinnlos in Augustens Arme.) Du auch schon wieder da? — Was willst du, Bernau? Mich auch morden? — Fort! Ich kann dich nicht sehen! — Du willst nicht? Nicht? — Da nimm das — und das! (Sie knirscht mit den Zähnen, und stößt in die Luft nach einem Phantom, das ihre Phantasie sich bildet.) Da, Ungeheuer! Da! (Sie sinkt entkräftet zur Erde; sie heben sie wieder auf den Stuhl.)

Heinrich. Mutter! meine Mutter! — Mutter meines Weibes! meiner Schwester! — Gräuel! Gräuel!

(Läuft wütend ab.)

Der Baron. Mein Sohn!

Der Graf (zu Wille, der vorhin schon hereingekommen war.) Zum Baron! Gustel, nimm dich der armen Henriette an. Ich will ihm nach.

(Geht ab.)

Auguste. Gott! wer hält das aus? — Liebe Freundinn! — liebe Schwester, erholen Sie sich!

Henriette. Wo bin ich?

Auguste. In den Armen Ihrer Schwester. Kommen Sie mit mir.

Henriette. Ich kann nicht, kann nicht.

Doktor (zur Kammerfrau und zu Willen.) Wenn wir sie nur in ihr Zimmer bringen könnten.

Baronesse, (indem sie sie angreifen.) Ja, ja! so ists recht! — O, ich weiß alles. — Ins Brautbette wollt ihr mich führen! — So, das ist also der Brautkranz? Schön, recht allerliebst! — Lilien und Rosen — und das Blühmlein Vergißmeinnicht! — O das süße niedliche Blühmchen! (Sie schlenkert grausend mit der Hand.) Woher das Blut? Wischt ab! Noch mehr? Auch der Kranz voll Blut? — Wie es herabträufelt, aus dem niedlichen Blühmchen! — Wer will mir den Kranz entreissen? Laßt mir ihn: es ist mein Brautkranz. Ich bin ohne Tadel — kann ihn ohne Vorwurf

aufsetzen. — So? Ja, das ist ein anders! Mein Bräutigam will mir ihn selbst aufsetzen. — Das ist schön! (Sie greift nach dem Kopfe.) Wieder Blut? — Ah, Heinrich! dein Blut? Aus deiner Seite? — Du verblutst dich! Wie es strömt! (Fährt sich über das Gesicht.) Mir ins Gesicht? Siedendheiß, ein ganzer Strom von Blut? — Du winkst mir? — Ich komme — ich komme! — Was soll der Mann mit dem breiten Schwerte? Und die schwarzen Männer? — Ha! sterben soll ich? — Nun ja, in Gottes Namen! — Da knie ich schon. Aber barmherzig, quält mich nicht! — Mit Einem Streich! — Halt! — ich muß ja vorher beten. (Nach einer Pause.) Beten? Mit blutigen Händen? Doch, deine Barmherzigkeit ist groß — (Sie scheint heimlich zu beten.) Nun! — ha! es ist vollbracht! — todt! (Sie fällt ohnmächtig zur Erde.)

Doktor. Es ist vorbey! Nur fort jetzt! (Er bringt sie mit Willens und der Kammerfrau Hülfe in ihr Zimmer.)

Auguste. Gott! welch ein Jammer! — Liebste Henriette, kommen Sie in mein Zimmer, erholen Sie sich.

Henriette (sie starr ansehend.) Wo ist er? Wo habt ihr ihn? Todt? todt?

Auguste. Nicht doch! kommen Sie nur. –

Henriette. Zu ihm! zu ihm!

(Auguste führt Henrietten fort in ihr Zimmer; in dem Augenblicke stürzt Heinrich herein und auf sie zu.)

Heinrich. Henriette! meine Henriette! Wo wollt ihr mit ihr hin?

(Altenfels, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, sucht ihn zurückzuhalten, aber er folgt Henrietten ins Zimmer; der Graf ihm nach.)

Der Baron. Mein Sohn! erbarm dich deines Vaters! Mein Sohn!

(Er folgt ihm mit ausgebreiteten Armen, und von Helborn unterstützt, ins Zimmer.)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Der vorige Saal.

Erster Auftritt.

Die Kammerfrau (aus dem Zimmer der Baronesse.)
Der Graf (aus der Mitte.)

Die Kammerfrau. Gott Lob, daß ich doch einmal verschnaufen kann! Tag und Nacht keine Ruhe! Warlich! die Liebe zu einer solchen Herrschaft muß einem Kräfte geben, sonst wär's nicht auszuhalten.

Der Graf. Was ist, was giebts, liebe Frau?

Die Kammerfrau. Ach, gnädiger Herr, was ist das für ein bejammernswerther Zustand! Das Herz bricht mir, wenn ich sie sehe. Was das in ihr arbeitet, wie sie sich krümmt und windet! Was sie leiden muß, die gute Dame, und so eine treffliche Dame! Die beste Frau, Mutter ihrer Unterthanen, die so viel Gutes gestiftet, so viel Arme

glücklich gemacht, so vielen Kranken geholfen hat — und ihr kann kein Mensch helfen.

Der Graf. Was macht sie jetzt?

Die Kammerfrau. Jetzt scheint ihr wohl zu seyn. Sie ist sehr schwach, aber heiter und bey völligem Verstande. Der Geistliche ist noch bey ihr. O, gnädiger Herr, was für eine schöne Zubereitung zum Tode! Als er ins Zimmer trat, streckte sie beyde Arme nach ihm aus: »Willkommen, tausendmal willkommen, Mann Gottes! »ich habe recht sehnlich nach Ihnen verlangt. Nehmen Sie sich einer armen Sünderinn an, die des »himmlischen Trostes bedarf. Bald ists mit mir »geschehen; ich sterbe auch gern, und danke der »Barmherzigkeit Gottes, daß sie meinen Leiden ein »Ende macht. Aber ich bin noch nicht beruhigt! »ich habe nicht nur für meine, ich habe auch für »fremde Sünden, deren Ursache ich bin, zu büßen.«

Der Graf. Das unglückliche Weib! Ich dächte, sie hätte lange und schwer genug dafür gebüßet.

Die Kammerfrau. Sie weinte bitterlich. Der fromme Mann — der Himmel war in seinen Minen — sprach ihr Trost zu; so liebreich, so kräftig, daß die gnädige Frau ganz heiter ward, ihm

die Hand drückte, lächelnd und freudig gen Himmel sah, und mit einer Art von Entzücken ausrief: »Versöhnter! nun nimm mich auf zu dir.« — So blieb sie eine ganze Weile liegen; endlich sagte sie: »Noch ein Geschäfft in dieser Welt, das letzte, »herbste Geschäfft, und dann zu dir, zu dir! mein »Richter und mein Gott!« — Sie hieß mir ein Päcktchen Schriften aus einer verborgenen Schublade ihrer Schatulle langen, sie sah es mit thränenden Augen an, und schickte mich fort, Ihnen allen zu sagen, Sie möchten allerseits zu ihr kommen, sobald sie klingeln würde.

Der Graf. Gut, meine Liebe, geh Sie nun zum alten Herrn zuerst; ich sähe lieber, wenn der junge Herr ganz von dem Auftritte wegbliebe.

Die Kammerfrau. Besser wär's freylich; wenn er sich nur abhalten läßt.

(Geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Der Graf (allein.)

Wenn wir nicht noch eine Leiche haben wollen, muß er davon bleiben. Ich kenne sein weichgeschaff-

nes Herz. Sein unglückliches Schicksal hat ihn tief genug gebeugt. — Mann und Bruder! es ist schrecklich! — Und warum es seyn mußte; warum die Unglücklichen sich finden, sich lieben mußten! — Unter der Sonne war nicht leicht eine glücklichere Familie; im Besitz und Genuß alles dessen, was menschliche Glückseligkeit macht, mit den lachendsten Aussichten für die Zukunft — und ein Augenblick zertrümmert das große, glänzende Gebäude, erfüllet die ganze Familie mit Gräuel und Elend. — O Menschen, die ihr euch oft im Glücke erhebt, mit Scharfsinn und Klugheit euch brüstet, um einem widrigen Verhängniß auszuweichen, oder euch angenehme Scenen vorzubereiten — seht diese Geschichte, und fühlt eure Gebrechlichkeit! — Ich verliere mich in dem Gedanken, bete an und schweige.

Dritter Auftritt.

Der Graf. Fräulein Augusta.

Auguste. Sind Sie da, gnädiger Papa? — Er hört mich nicht. — Gnädiger Papa! warum so in Gedanken?

Der Graf. Ah, meine Tochter! — Wirklich, ich war in Gedanken. — Ich dachte an das, was geschehen ist, und an das, was geschehen konnte, wenns nach meinem Plänchen gegangen wäre. Unsere Kinder, dacht' ich, (und der Himmel selbst schien sie für einander bestimmt zu haben,) die, dacht' ich, sollen dir einen angenehmen Herbst, und erlebst du es, einen erträglichen Winter machen. Ich Thor mit meinem Plan! Da muß eine unselige Leidenschaft alles verderben, die schönsten Hoffnungen vernichten.

Auguste. O, liebster Papa, Sie überlassen sich zu sehr diesen schwermüthigen Betrachtungen. Bedenken Sie, daß Sie die einzige Person sind, von der hier alles Trost erwartet.

Der Graf. Trost? — von mir? — Wo ihn hernehmen, meine Tochter? Trost ist das Echo der Hoffnung; wo die verschwunden ist, fällt jener auch weg. Im Tode freylich ist noch Hoffnung; aber den zum Trost vorschlagen, ist ein bitteres Geschäffte.

Auguste. So, liebster Papa, sind Sie nicht in der Fassung, den unglücklichen Baron aufzurichten?

Der Graf. Und wenn ers allein wäre, meine

Tochter! Wenn wir alle vereinigt an seiner Beruhigung arbeiten könnten! Aber sind wir nicht alle unglücklich? Alle! und das durch ein Weib! — Weib! dein erstes Geschäfft war, Elend über die Erde zu bringen, und deine Nachfolgerinnen ahmen dein Beyspiel treulich nach.

Auguste. O mein Vater! demüthigen Sie uns nicht zu sehr.

Der Graf. Ich mache Ausnahmen, mein Kind. Es giebt himmlische Geschöpfe unter deinem Geschlechte. Und überdieß, siehst du, sind wir Männer die mitwirkende Ursache.

Auguste. Und öfters — verzeihen Sie, gnädiger Papa! — die einzige unsers Elendes. Wir sind schwache, leichtgläubige Geschöpfe. Die Natur bestimmte das männliche Geschlecht zu unserer Stütze, Vertheidigung und Erhaltung — aber die meisten werden unsre Verführer und Verderber: und dann wollen sie uns wegen Schwachheiten verdammen, zu denen sie uns selbst verleitet und hingerissen.

Der Graf. Alles wahr, sehr wahr, liebes Kind! Und dein gut Geschick bewahre dich und deinesgleichen vor solchen Teufeln! Ich fürchte, daß so einer hinter dem traurigen Geheimniß der Ba-

ronesse steckt. Hör, liebe Gustel, wenn sie das auf dem Todbette bestätigt, was wir vorhin für Wirkungen ihrer Phantasie nehmen konnten, wenn es wahr ist — du verstehst mich! — so nimm dich der unglücklichen Henriette, wie deiner Schwester, an. Den Heinrich mag Helborn beobachten; er ist ein vernünftiger Mann, und weiß am besten, wie er zu lenken ist. Ich will meinen alten Freund aufzurichten suchen, so schwer es auch ist, mit einem zerrissenen Herzen den Tröster zu spielen. Da kömmt der arme Mann! — Ich muß den Ton anders stimmen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron (mit über einander geschlagenen Armen.)

Der Graf. Nun, wie ist dir, lieber Bruder?

Der Baron. Wie mir seyn kann, seyn muß. Ganz wohl.

Der Graf. Ja, ja; so wohl, wie dir seyn kann, seyn muß. Ich wollte, daß dir nicht so ganz wohl wäre, auf diese Art nicht. Lieber wär' mirs, du könntest klagen, weinen und winseln.

Der Baron. Ich wollt' es auch; aber ich kann nicht: und jeder Affekt hat seinen angemessenen Ausbruch. Sey ruhig, Bruder; es wird alles besser werden, so oder so! Genug, es muß anders werden!

Der Graf. Das wirds auch, anders und besser, als du glaubst; denn gieng' es so, wie du fürchtest, so wär's schlimmer. Wir brauchen dich noch länger, lieber Freund. (Ihn bey der Hand ergreifend, und an ein Fenster führend.) Tritt her, Alter! sieh aus deinem Fenster. Rund um dich her, so weit dein Auge trägt, siehst du Wohnungen mit Menschen angefüllt, die alle deine Kinder sind, die alle durch deine väterliche Fürsorge, durch deine überströmende Güte glücklich sind; die alle rufen dir zu: Erhalt uns unsern Vater!

Auguste (ihm die Hand küssend.) Und Ihre nähere Kinder, liebster, gütiger Vater, vermischen ihr Geschrey mit dem Flehen jener Menschen, die durch Ihre Weisheit und Wohlthätigkeit glücklich geworden sind, und beschwören Sie bey der heiligen Stimme der Religion, bey den süßen Empfindungen der Natur, sich ihnen wiederzuschenken; sie fordern ihren Vater von Ihnen.

Der Graf. Unter solchen Umständen wird die Erhaltung zur theuersten Pflicht.

Der Baron. Meine Kinder werden nicht ohne Vater seyn. Nein! der sie so tief gebeugt hat, wird sie wieder aufrichten, der wird ihr Vater seyn, und muß es seyn — muß es seyn.

Der Graf. Bruder!

Auguste. Liebster Vater!

Der Baron. Was wollt Ihr? Könnt Ihr die Vergangenheit zurückrufen? geschehene Dinge ungeschehen machen?

Der Graf. Und kannst du dein Unglück mit diesem stummen Schmerze, der an Verzweiflung gränzt, ändern? Eben so wenig! Es ist Halsstarrigkeit, bey Dingen, die nun einmal nicht zu ändern sind, stier und starr nur immer durchs schwarze Glas der Verzweiflung nach einem Fleck hinzusehen, nicht auch einmal seitwärts zu blicken, wo angenehme Aussichten deiner warten.

Der Baron. Ja, jenseit des Grabes!

Der Graf. Nein, auch hier noch; eine geheime Empfindung sagt mirs: wir werden noch alle glücklich werden. Du fragst, warum just dich, mit all deiner Tugend, nach all den schönen Handlungen, die deinen Lebenslauf bezeichnen, dich als den rechtschaffensten Mann darstellen, warum eben dich ein so namenloses Elend trifft? Lieber! warum fragst

gestern der Wolf das kleine unschuldige Lamm, das ruhig und unbesorgt an der Mutter Brust hieng? Warum zündete der Blitz das Haus jenes ehrlichen Greises, der, so lange wir ihn kennen, ein tugendhafter Mann war? warum nicht lieber das Haus seines Nachbarn, des Wucherers, der von den Thränen der Wittwen lebt? Warum verheert Pest und Hunger diese Provinz, und schont der andern? Auf diese und tausend andere Warum weiß ich nur ein Darum: Zerstören und Schaffen gehört zum ewigen unwandelbaren Zusammenhang, zum ewigen Kreislauf der Dinge, wovon wir, so großmüthige Thiere wir uns auch dünken, nur sehr unbedeutende Theilchen sind. — Ist dir das keine Beruhigung, nimm die Religion zu Hülfe: sie, die Märtyrern in den grausamsten Qualen Standhaftigkeit verlieh, wird auch für dich eine unversiegende Quelle des Trostes seyn. Und so, lieber Bruder, laß uns jetzt dulden — aber auch hoffen; hoffen, daß du und wir alle noch glücklich seyn werden.

Der Baron. Ich — glücklich? Du schwärmst, Bruder!

Der Graf. Das thu' ich nicht. Laß uns gelassen die Sachen, ohne Uebertreibung von einer oder der andern Seite, betrachten. — Deine Frau

nimmt der Himmel von deiner Seite, und endet so ihr eignes und dein theilnehmendes Leiden.

Der Baron. Bittrer Trost! So soll ich dich verlieren, bestes, unglückliches Weib! die du mir alles warst. Zwar hatt' ich mir dieses Ende, diesen Lohn für meine Zärtlichkeit nicht vorgestellt. Mußtest du, durch deine unselige Verschwiegenheit, uns alle in dieses gränzenlose Elend stürzen? Kanntest du mich nicht besser? Würd' ich nicht Mitleiden mit deiner Schwachheit gehabt, deinen Schmerz getheilt haben? Die Quelle deiner Thränen, deiner Schwermuth wäre nun versiegt, und Gräuel und Schande ruhte jetzt nicht auf meiner Familie!

Der Graf. Nun, siehst du, auch der unangenehmen Auftritte wegen, die zwischen euch dann und wann hätten entstehen können, ists gut —

Der Baron. Unfreundlicher Mann! glaubst du, daß ich je fähig gewesen wäre, ihr Vorwürfe zu machen?

Der Graf. Gut, ich will nicht glauben, daß es dazu gekommen wäre; ich kenne dein Herz; ich kenn' aber auch die Menschen — sie sind Menschen. Die Erinnerung wär' doch zurückgeblieben, hätte dir vielleicht dann und wann einen Seufzer erpreßt, einen Blick abgenöthigt; und bedurft' es mehr, um

ihr Gewissen rege zu machen, und sie mit Scham zu erfüllen? Genug davon! Und angenommen also: du wirst Wittwer; dein Sohn ist seit der fatalen Entdeckung geschieden und frey. Unsere ersten Wünsche blühen wieder auf; unsere Kinder, die für einander bestimmt waren, schon auf ewig getrennt schienen, dürfen nun zusammen, dürfen ein Band knüpfen, das sie und uns glücklich macht, das uns in Enkeln für die Sorgfalt belohnt, die wir auf unsre Kinder wendeten. O der seligen, freudigen Aussicht! (Ihn herzlich bey der Hand ergreifend.) Du bist Vater! Vater! Das muß dich ins Leben zurückrufen.

Der Baron. Du spiegelst mir ein Glück vor, das ich nicht erleben werde. Mein armer Sohn! ich kenne sein zärtliches Gefühl; er unterliegt dem Streiche.

Der Graf. Er ist ein Mann, lieber Bruder, und der Mann kann viel tragen, eh er unterliegt, und meine Gustel wird ihn das Vergangene schon vergessen lehren. Nicht wahr, liebes Mädchen, nicht wahr, du willst sein Arzt seyn?

Auguste. O mein Vater! Wollte Gott, ich könnte zu Ihrer aller Zufriedenheit beytragen! Mein Leben wollt' ich zum Opfer hingeben. Jede

Stunde von dem Leben meines theuren Bruders wollt' ich mit einem Jahre von dem meinigen erkaufen.

Der Graf. Deines Bruders? Nun, was du für den Bruder thun willst, wird dir um so leichter für den Gatten werden. Jetzt, lieber Bruder, einen Vorschlag, und zwar den nothwendigsten. Aber keinen Widerspruch! Du mußt dich jetzt lenken lassen.

Der Baron. Gern! Macht, was Ihr wollt.

Der Graf. Eine Trennung in der Familie ist durchaus nothwendig. Du, lieber Bruder, mußt mit mir auf mein Schloß. Dein Sohn, mit dem rechtschaffenen Helborn, kann gleichfalls mit uns, oder noch ein Jahr auf Reisen gehen. Seine — Schwester schicken wir auf meine Herrschaft nach Westphalen; Wille und ihre Kammerfrau, die, wie ich im Vorübergehn bemerkt habe, ein gescheutes Weib ist, müssen sie begleiten. Dort ist sie, und ihr ist hingegen alles fremd. Haben sich die ersten Stürme gelegt, fängt sie an einzusehen, daß ein unwissentlich begangnes Verbrechen kein Verbrechen ist; fängt sie an, Heinrich den Mann über Heinrich dem Bruder zu vergessen; dann ists Zeit, ihr neue und angenehme Scenen zu eröffnen. Unter-

dessen findet sich vielleicht ein ihrer würdiger Gegenstand. Unsern Kindern bleibt außer dieser Herrschaft noch immer ein unermeßliches Vermögen: sie soll ihr Eigenthum werden, und so werden Reichthum, Schönheit und Verstand ihr gewiß einen armen, aber braven Mann von Stande zuführen, der über Vorurtheile gewisser Art hinweg ist, sie aus Liebe, nicht aus Mitleiden heurathet, und sie um so zärtlicher liebt, je mehr er ihr Verbindlichkeit hat. Sieh, Bruder, so kann uns allen noch geholfen werden.

Der Baron. Ein herrlicher Traum! Schade, daß alle diese angenehme Vorstellungen nur Traumbilder sind, die beym Erwachen verschwinden.

Der Graf. Sie werden nicht, werden zu Wirklichkeiten werden. Und gesetzt, ich träumte: ich will lieber angenehm träumen, als mich wachend quälen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette

(kömmt, wild um sich blickend, mit zerstreutem Haar und blassem Gesicht, heraus.)

Der Baron. Gott! da ist die Unglückliche!

Auguste. Welche Unvorsichtigkeit!

Der Graf. Komm, lieber Bruder! Wir wollen zu deinem Sohn. (Will ihn fortziehen.)

Auguste (zur Henriette.) Meine Liebe, kommen Sie mit mir!

Henriette (windet sich los; zum Baron, den sie angreift.) Halt, Mann! Wer bist du? — Ha! seh' ich recht? — Mein Vater? Bist du es? O hilf mir! hilf mir! ich bin ja unschuldig, unschuldig an allem. — Haben Sie Erbarmen mit mir, gnädiger Herr. — Doch nein, ich verdien' es nicht — ich habe ihn verführt, elend gemacht — Sie elend gemacht, alle, alle hab' ich elend gemacht. Und ich kann Sie nicht retten, mit nichts retten! — Warum mußt' ich ihn aber auch sehen, den Jüngling, schön, anmuthig, wie der Frühling! rein, unbefleckt, glänzend sein Auge, wie das Auge des Seraphs am Throne des Ewigen! Und ich sollt' ihn nicht lieben, nicht erwiedern reine, schuldlose Liebe?

Der Baron. Liebes unglückliches Kind! komm an meine Brust, in meine Arme! Du bist unschuldig! Komm, ich will dein Trost, dein Vater seyn.

Henriette. Willst du das, barmherziger Mann? Willst mich nicht verstoßen? Und unschuldig bin

ich, sagst du? Bin ich es wirklich? Ich glaub' dir's; du trägst so ganz die Mine des ehrlichen Mannes, kannst mich nicht hintergehen wollen.

Der Baron. Wer könnte das, mein Kind!

Henriette. Warum bin ich also so unaussprechlich elend? Was kann ich dafür, daß ich geboren wurde? Mußte ich denn seyn? Und wenn ich mußte, warum denn durch's Verbrechen? Grausame Mutter! warum gabst du mir das Leben, und mit ihm Schande und Verachtung zum Erbtheil? — Hier lieg' ich im Staube, winde mich, jammre um Erbarmen und Hülfe und Trost, und doch vergebens? — Abscheu und Entsetzen flammt mir aus jedem Auge entgegen!

Der Graf. Liebes Kind, fassen Sie sich!

Henriette. Unbarmherziges Feuer! konntest du mich nicht aufreiben, als ich noch eine Knospe, unentwickelt war? Nun wär' ich dahin, vergessen, wie ein flüchtiger, vorbeyrauschender Traum! — Fluchen könnt' ich dir, herzhaftes Weib, die mich aus den Flammen rettete! Fluchen dir, mitleidiges, wohlthätiges Weib! die mich aufnahm, mich so sorgfältig erzog, bis ich zur Schande reifte. — Ha! wer sollt's denken, daß man der Menschenliebe, dem Mitleiden fluchen könnte!

Der Baron. Gott! Gott! (Wirft sich in einen Stuhl, und bedeckt das Gesicht mit beyden Händen.)

Henriette. Warum blieb ich nicht in der Dürftigkeit? Mangel würde mich Arbeit gelehrt, Arbeit mir meinen Unterhalt verschafft haben, und ich wär' glücklich. Nun kenn' ich den unseligen Unterschied zwischen vornehmen Müßiggang und niedriger Arbeitsamkeit, und bin in ein Elend ohne Ziel gestürzt. Jede Bettlerinn, von Hunger und Kummer genagt, ist in Vergleichung mit mir eine Königinn. Sie hat, was ich nie hatte, Unschuld und Tugend.

Auguste. Meine liebe, beste Schwester! Sie stellen sich Ihren Zustand schrecklicher vor, als er ist.

Henriette. Schrecklicher, als er ist? — Sehn Sie mich an! Wer bin ich? In Unehre geboren, und zur Schande, zum Abscheu gereift! — Bin ich so noch Ihre Schwester?

Auguste (sie in die Arme fassend.) Noch, meine Liebe, und sollen es bleiben.

Der Graf. Und ich, ich will Ihr Vater seyn, will alles anwenden, Ihre Zukunft so glücklich zu machen, als möglich ist. Ihre Tage werden einst sanft und heiter verfließen. Vor Gott und der

vernünftigen Welt sind Sie an Ihrem Unglück unschuldig, und was Sie Verbrechen nennen, ist kein Verbrechen. Zum Verbrechen gehört Willen und Vorsatz; Sie hatten beydes nicht, und was ein Ungefähr über uns verhängt, kann uns nicht entehren. In meinen Augen, liebes, holdseliges Mädchen, sind Sie ein unbescholtnes Geschöpf, der Hochachtung der tugendhaften Welt und des besten Glücks würdig. Ich heuchle Ihnen nicht, liebes Kind; ich rede, wie ich denke, und weiß wahre Ehre von eingebildeter so gut, wie wirkliche Schande von der vermeynten, zu unterscheiden. Muthig also! Verlassen Sie sich auf die Führung des Himmels und auf den thätigen Beystand Ihrer zärtlichen Freunde, die für Ihre Ruhe, für Ihr Glück sorgen werden.

Henriette. Ruhe? Glück? für mich? Im Grabe ist meine Ruhe und mein Glück. Hätt' ich nur schon ausgerungen den letzten Kampf, und läge und moderte!

Auguste. Nicht so finstere Gedanken, liebe Schwester. Sie sind zu freudigern Aussichten bestimmt.

Der Graf. Gewiß! Und hören Sie, liebes Kind, hier werden Sie ohnehin nicht bleiben wol-

len noch können. Die Ursachen brauch' ich Ihnen nicht erst zu sagen. Eine Veränderung ist Ihnen nothwendig, und wird Ihnen zuträglich seyn.

Henriette. Fort also? Verstoßen? Nun ja, in Gottes Namen!

Der Graf. Nicht doch! Hören Sie mich ruhig an. Sie ziehen auf eine meiner Herrschaften in Westphalen, die Ihr Eigenthum seyn soll. Dort sind Sie und Ihr Schicksal unbekannt, dort können Sie in einer Gesellschaft, die ich Ihnen aussuchen will, so lange ungestört leben, bis Sie sich von Ihren Leiden erholt, bis es Ihnen selbst gefällt, wieder in der Welt zu erscheinen, von welcher sich sehen zu lassen, Sie jetzt Bedenklichkeit nehmen müssen. An der sanften Hand der Freundschaft, in den stillen ländlichen Freuden, gestärkt von der Religion, wird sich Ihr Kummer lindern.

Auguste. Ja, meine Liebe, ja! Und bis zu Ihrer völligen Erholung will ich nicht von Ihrer Seite weichen. Die Freundschaft wird mich sinnreich machen, Sie gut zu unterhalten, und Sie zu fröhlichern Erwartungen vorzubereiten.

Henriette. Fort wollen Sie mich also bringen? Nun ja, ich will fort! Bringen Sie mich fort! Aber nicht dahin; ganz aus der Welt, wo mich kein

lebendes Geschöpf der Erde sieht, wo ich mich selbst nicht wieder finde, wo mich mein eigner Schatten nicht erschreckt. Finsterniß soll meine Wohnung, Jammer und Elend meine Nahrung seyn. (Es wird in der Baronesse Zimmer geklingelt; Henriette erschrickt.) Ha! was war das? Die Sterbeglocke? Ein fürchterlicher Klang!

(Die Kammerfrau kömmt zur Mittelthüre herein, und geht in der Baronesse Zimmer.)

Der Baron (wie erwachend.) Ist er da, der Augenblick, vor dem ich schaudere?

Die Kammerfrau (kömmt heraus.) Ihro Gnaden, Sie werden erwartet. (Geht ab.)

Der Graf. Komm, lieber Freund, und denk an unsre Unterredung.

Auguste. O bester Vater! Ich zittre an allen Gliedern.

Der Graf. Ich glaub' dirs, liebes Mädchen; sey nur standhaft.

Henriette. Was ists? Was geht vor? Meine Mutter! Ich will zu ihr.

Der Graf. Sie sollen zu ihr. Gustel, begleite deine Schwester.

Henriette. Zu meiner Mutter! Fort! fort! Zu ihren Füßen will ich mich stürzen und sterben.

(Geht mit Augusten ab.)

Der Graf (zum Baron.) Nun, lieber Bruder, faß dich. Es ist der letzte, schwerste Kampf! Aber sey ein Mann! sey ein Christ! und bedenke, daß du noch Vater bleibst, wenn du gleich aufhörst, Gatte zu seyn. Und du, Allmächtiger, verleih uns deinen Beystand!

(Führt den Baron ab.)

Sechster Auftritt.

Zimmer der Baronesse.

Die Baronesse (liegt auf einem Kanapee.) Der Doktor und die Kammerfrau (ihr zur Seite.)

Baronesse. Nur noch so viel Kräfte, Allgütiger! nur noch so viel, Verzeihung von den Meinigen zu erhalten — und dann nimm mich zu dir!

(Henriette von Augusten geführt, der Baron vom Grafen unterstützt, treten ein.)

Henriette (läuft auf ihre Mutter zu.) Ah, meine Mutter!

Baronesse (schlingt ihre Arme um sie.) Mein armes unglückliches Kind! erkennst du mich noch für deine Mutter? Verzeih mir, armes Kind, daß ich dir das Leben gab! (Henriette richtet sich auf, sieht sie

an, und wirft sich wieder an ihren Busen.) Mäßige deinen Schmerz nur einige Augenblicke. (Sie erblickt den Baron, und reicht ihm die Hand.) O mein Bester, kaum wag' ich es, meine Augen gegen dich aufzuschlagen! Ich habe dich zu sehr beleidigt — du kannst mir nicht verzeihen.

Der Baron. Liebstes, unglückliches Weib! Ich verzeih' dir, verzeih' dir nicht allein von Herzen, sondern du bist mir immer noch die zärtliche, gefühlvolle, vortreffliche Gattinn, die Hälfte meiner Seele; — bist mir jetzt noch so werth, so theuer, wie ehemals in den wonnevollen, entzückenden Tagen unsrer Jugend, unsrer Liebe.

Baronesse. Ha! Mit Schaudern erinnere ich mich an jene Tage — sie legten den Grund zu dem namenlosen Elend, worinn wir jetzt alle versenkt sind, alle — (Sich umblickend.) Wo ist mein Sohn? Will er mich nicht mehr sehn? auch im Scheiden nicht einmal mehr sehn? — Flucht er vielleicht gar seiner unglücklichen Mutter? Gott! das wär' schrecklich!

Der Graf. Vielleicht ist ihm nicht recht wohl. Ich wollte Ihnen und ihm diesen beweglichen Auftritt ersparen. Er ist ohnedieß so sehr niedergeschlagen.

Baronesse. Nein, ich muß ihn sehen, muß ihn noch einmal an diese mütterliche Brust drücken, und seine Vergebung erflehen. (Zur Kammerfrau.) Geh, meine Liebe, ich laß ihn zu mir bitten; aber bald, bald soll er kommen; denn ich spür's, nur noch einige Augenblicke — und es ist geschehen. (Die Kammerfrau geht ab.) Himmel! nur noch einen kurzen Aufschub! Herr Doktor, das Salz! (Der Doktor reicht es ihr.) Ah!

Die Kammerfrau (eilends zurück.) Er kam schon.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich. Helborn.

Heinrich. Wo ist sie? wo ist meine Mutter? Dem Tode nahe, und Ihr Barbaren wollt mich abhalten, ihren letzten Segen von ihren sterbenden Lippen zu sammlen! (Auf sie hinstürzend.) O, meine Mutter!

(Henriette springt, so wie er sich seiner Mutter nähert, auf, und wirft sich mit vorgeschützten Händen auf die Lehne eines Stuhls.)

Henriette. Meine Mutter! — Seine Mutter! — Gräßlich!

Baronesse. O mein Sohn! meinen Segen begehrst du? — Empfang ihn! Hätt' er nur den Werth, die Kraft, die der Segen einer frommen, sterbenden Mutter hat! Doch vielleicht! Gott ist barmherzig! Empfange meinen Segen, und versage mir deine Verzeihung nicht. —

Heinrich. O Gott! Gott! Der Sohn der Mutter!

Baronesse. Und nun, denn ich muß eilen, unterbrecht mich nicht! — hört mich! — Zuerst zu dir, armer betrogener Mann! Du liebtest mich so zärtlich, machtest mich so glücklich — und wurdest dafür von mir hintergangen!

Der Baron. Liebste Amalie, das war Unglück, war Schwachheit, wenn du willst. Nur deine Zurückhaltung, dein Mistrauen in meine Billigkeit, das betrübt mich.

Baronesse. Nun ja, es war Schwachheit, es sey so! Jede Mindrung meines Verbrechens ist lindernder Trost für mich. Sterbende auf dem Bette oder im Strom halten sich an jeden Strohhalm — und, meine Lieben, mit mir ists vorbey, bald vorbey! Schwachheit also wars, aber diese Schwachheit war der Grund von diesem gräulichen Ausgang. — Winterburg —

Der Graf.
Der Baron. } Winterburg?

Baronesse. Ja! der unglückliche Winterburg! Heinrich Winterburg. Wir liebten uns; sein harter Bruder, seine Armuth verhinderten unsre Verbindung, die wir doch endlich zu erfüllen hofften. Bernau verfolgte mich mit seiner Liebe, aus jeder Bosheit machte er sich ein Verdienst, wenn er uns nur schaden konnte. Je stärker die Hindernisse waren, je heftiger wurde unsre wechselseitige Liebe — und in einem unseligen Augenblick, in dem ich mich Nachts um ein Uhr, von Liebe betäubt — Erspart mir, meine Freunde, ein Geständniß, das mir jetzt um so schmerzlicher fällt, je trauriger die Folgen meiner unglücklichen Verschwiegenheit gewesen sind. Jener Augenblick war mein Verderben und Heinrichs Untergang. Bernau hatte ihm aufgelauert: Eifersucht und Rache machten ihn zum Mörder. Der erste Schritt aus meiner Wohnung, war meines Heinrichs Tod.

Der Graf. Verdammter Bösewicht!

Der Baron. Und was muß der Anblick auf dich gewirkt haben? Armes Weib!

Baronesse. Ich fühlte die Wunde tief in meiner Seele. Der Schrecken druckte das Merkmaal

davon hier (auf Henriettens Brust zeigend) meinem unglücklichen Kinde ein. Mein Schmerz stieg bis zur Raserey, und als ich endlich gar Mutter zu werden spürte, bis zur Verzweiflung. — Die Religion allein hielt mich ab, Selbstmord und Kindermord zu begehen. Dank dir, Allgütiger, daß du mich so tief nicht fallen ließest! — Die finsterste Schwermuth ward nun mein Loos. Sie kamen um diese Zeit, würdiger Mann, mir Anträge zu machen. Meine vorgeschützte Krankheit — die Reise ins Bad — Jetzt wissen Sie die wahre Ursache davon. — Ich übergab mein unglückliches Kind einer Tante. Meiner Mutter raubte der Schmerz das Leben. — Sie erneuerten Ihren Antrag — und wurden hintergangen.

Der Baron. O meine Beste! Die Vollkommenheiten deiner Seele, dein Herz war es, was mich fesselte, alle meine Wünsche befriedigte. Hättest du mir nur deine Unfälle entdeckt!

Heinrich. So wären wir in diesen Abgrund von Gräuel nie versunken. O Mutter! Mutter!

Baronesse. Mein Sohn!

Helborn. Herr Baron, es ist Ihre Mutter!

Der Graf. Und nicht die mindeste Nachricht erhielten Sie?

Baronesse. Drey Monate nach der Geburt meines Sohnes erfuhr ich den jämmerlichen Tod meiner Tante; aber alles weitere Nachforschen, Gewißheit von dem Leben oder Tod, von dem Schicksal meines Kindes zu erhalten, war vergeblich. Kummer und Schmerz griffen meine Nerven aufs heftigste an: die Folge davon war der elende Zustand, womit ich mir und Euch, meine Lieben, so lästig geworden bin. Es ist vollendet mein Tagewerk — ich habe lange gelitten! aber für die Größe meines Verbrechens noch zu wenig. Könnt Ihr, so verzeiht mir! Laßt mich nicht mit Eurem Fluch belastet vor jenem Richter erscheinen. Bey jener seligen Erwartung, der ich entgegen seufze, die Ihr alle einst zu erlangen hofft, beschwör' ich Euch, verzeiht einer Sterbenden! Verzeiht der reuigen Gattinn, der unglücklichen Mutter! (Sie weint heftig.)

Der Baron. Amalie! O meine Amalie!

Heinrich. Meine Mutter!

Der Baron. Könnt' ich deine Tage durch mein Leben verlängern!

Baronesse. Das war ein grausamer Wunsch, wenn gleich wohlgemeynt. Nein! der Tod ist mir die einzige, die größte Wohlthat. Ihr verzeiht mir also? Ich hoffe, auch du wirst ein barmherziger,

vergebender Richter seyn, ich hoff' es! — Henriette!

Henriette (schnell.) Ha! wer ruft?

Baronesse. Erhol dich! Sey getrost! Bald will ich dich nachholen. Dein Leben wär' den Menschen eine Last, dir eine Marter. Zwar verdienst du sie nicht, bist unschuldig, nur deine Mutter ist strafbar! Bald folgst du ihr in jene seligen Gefilde —

Henriette. O ja, meine Mutter! Bald, bald! Nehmen Sie mich gleich mit.

Baronesse. Bis dahin verlaßt es nicht, das unschuldige Schlachtopfer! Steht ihr bey. Sey du ihr Vater.

Der Baron. Das will ich, ihr zärtlicher treuer Vater.

Baronesse. Gustchen! du warst meine Pflegerinn, mein Kind, meiner Henriette Ersatz. Du solltest, du wirst noch meine Tochter seyn. Ist Abgeschiednen Einfluß auf ihre zurückgelassenen Lieben vergönnt, so will ich Segen von oben auf dieß Bündniß hauchen. (Ihren Gemahl ansehend.) Mein Bester! —

Auguste. O meine beste Mutter! Sie waren es so lange, so zärtlich! Könnt' ich mit Ihnen —

Baronesse. Nein, Gustchen! Du sollst meinem Sohn heitere Tage, sollst ihn glücklich machen. (Zum Grafen.) Leben Sie wohl, mein Freund! Hassen Sie mein Andenken nicht. Stehn Sie meinem Mann, meinen Kindern — Ihren Kindern bey.

Der Graf. Fahren Sie wohl! Einst sehen wir uns wieder! — Was ein Mann thun kann, der Freund thun muß, werd' ich thun. — Ich kann nichts mehr sagen. — Fahren Sie wohl!

Baronesse (zu Helborn.) Auch Sie, frommer, redlicher Führer meines Sohns, leben Sie wohl. Verlassen Sie ihn nicht, er bedarf eines Mannes, wie Sie sind. (Zur Kammerfrau.) Auch dir dank' ich, gutes Weib! — Hier, mein Liebster, mein letzter Wille, und eine Schilderung meiner ersten Tage — Du wirst meine Bitte befolgen! Ach! — ach! (Sie fängt an zu zucken.) Er ist da! — mein Retter! Lebt wohl! Mein Gemahl! — meine Kinder! — Gott segne Euch! — Ach! — Könnt' ich dich — Winterburg — dort oben! Erbarmen! — Verzeihung! — meine Kinder! — der Tod — Gott! meine Seele — nimm sie auf — Erbarmer! ach! (Sie stirbt.)

Heinrich. }
Auguste. } Meine Mutter! — meine Mutter!

Doktor. Sie hat überstanden.

(Die Kammerfrau bedeckt ihr das Gesicht mit einem Tuche.)

Der Baron. Zieh hin, Verklärte, zur seligen Bestimmung des Christen! Du hast ausgerungen den schweren Kampf! Zwanzigjähriges Leiden, ein Leben voll tugendhafter frommer Handlungen, haben dirs erworben. Du hast überstanden und gesiegt.

Der Graf. Ja, wenn sie nicht aufgenommen wäre, weh alsdann dem groben Verbrecher, dem gewohnten Sünder! — Für ihren verzeihlichen Fehltritt hat sie genug gebüßt — wie eine Märtyrinn gelitten.

Der Baron. Ach! wer auch schon am Ziel wäre!

Heinrich. Meine Mutter! O meine Mutter! kehr ins Leben zurück. Sieh deine armen verlassenen Kinder! Erbarm dich — meine Mutter!

Helborn. Ermannen Sie sich, Freund! Sie ist nicht mehr. Ihr Schmerz und Ihre Verzweiflung rufen sie vergebens zurück. Sie ist glücklich. Mißgönnen Sie ihr dieses Glück nicht. Schon steht sie am Throne des Ewigen, und fleht Segen auf ihre Kinder, auf ihre Familie herab. Kommen Sie

von diesem traurigen Gegenstande fort. — Auch Sie, Herr Baron, kommen Sie. Bedienen Sie sich jetzt des Trostes, den Sie so oft Ihren leidenden Mitmenschen zusprachen. Vielfältige Prüfungen haben Sie zum weisen Manne gebildet, lassen Sie sich von dieser Weisheit leiten. Sie sind jetzt die einzige Stütze Ihrer Kinder — die letzte Bitte Ihrer sterbenden Gemahlinn muß Ihnen heilig seyn.

Der Baron. Meine Kinder! O die Armen! Ich, ihre Stütze! Eine schwache, morsche Stütze — die ein schwacher Druck zerknickt. — Komm, mein Sohn! Und du, liebes unglückliches Kind! wie ist dir? Komm zu dir! komm in die Arme deines zärtlichen Vaters.

Heinrich. Komm, Henriette! meine Gat — Schwester! Henriette!

Henriette. Zurück! Fort! fort!

Der Graf. Geht nur, geht! Ich bleibe bey ihr, und Gustchen. — Laßt ihr Zeit, sich zu erholen.

Der Baron. Komm, mein Sohn!

Heinrich. Meine Schwester! (Wirft sich zu seiner Mutter Füßen, und küßt eine ihrer Hände.) Todt? wirklich todt? — O meine Mutter! (Läuft ab; der Baron und Helborn ihm nach.)

Henriette (setzt sich zu ihrer Mutter.) Bist todt, gute Mutter? — Versprachst mich zu holen, nicht? — Hier an deiner Seite will ich dich erwarten. Geht fort, alle fort! Ich will allein hier bleiben. Geister lieben die Einsamkeit. Geht fort, sonst möchte sie nicht kommen. Und sie versprach mirs — und Sterbende gehn mit keiner Unwahrheit aus der Welt. — Wirst mich doch auch meinen Vater kennen lehren, gute Mutter! Du weißt, hier hab' ich ihn nicht gekannt. — Führ mich ja zu ihm — zu ihm? Wurd' er nicht in seiner Sünde, im Zorn des Ewigen dahin gerissen? Also kannst du mich nicht zu ihm bringen! Traurig, sehr traurig! Vater und Tochter zu trennen!

Auguste (zu ihrem Vater.) Ich fürchte für ihren Verstand.

Der Graf. Schreckliches Erbtheil ihrer Mutter!

Henriette. Wer spricht da? Seyd ihr nicht fort? — Geht, geht! Sie kömmt schon! Ha! was rauscht da? — Weh mir! das ist sie nicht. Eine Schlange, scheußlich! sie zischt mich an — sie fährt an mir hinauf — sie windet sich um mich — nehmt sie weg — (Sie streift an sich herunter.) Sie ist fort — Ha! Ungeheuer! wolltest mich von meiner Mutter trennen? (Wirft sich bey ihrer Mutter nieder.)

Auguste. Wenn wir sie nur aus dem Zimmer hätten. Helf Sie, Kammerfrau.

(Der Graf, Auguste und die Kammerfrau greifen sie an.)

Der Graf. Kommen Sie mit uns, liebes Kind!

Henriette. Wohin? Doch zu meiner Mutter, nicht wahr?

Der Graf. Ja, mein Kind.

Henriette. Das ist gut, seyd gute Leute. (Nachdem sie ein paar Schritte gegangen.) Halt! Ihr fallt ja in den Graben, ins Wasser. So, besser auf jene Seite. (Bekömmt den Leichnam wieder zu Gesicht.) Ha! hier, hier ist sie.

Der Graf. Nur fort mit ihr!

Henriette. Zu meiner Mutter will ich; laßt mich bey ihr bleiben, bis sie kömmt — und sie kömmt gewiß.

(Sie führen sie nach einigem Widerstreben ab.)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Zimmer des ersten Aufzugs.

Erster Auftritt.

Henriette (im weissen Neglige mit schwarzer Besetzung einer Schlafhaube mit schwarzem Bande. Sie kömmt aus ihrem Zimmer; ihr stieres Auge verräth die Unordnung ihrer Sinne.)

Nun? wo bist du, liebe Mutter? Schickst nach mir, und nun bist du schon fort? Ich habe ja nicht gezögert, bin ja gleich gekommen. Seltsam! Itzt wirst du böse seyn, liebe Mutter? — Aber ich will warten, warten, bis du kömmst. (Sie setzt sich.) So! (Nach einer starken Pause.) In den Himmel also soll ich mit dir? Du willst mich einführen? Gut, recht gut! Da soll alles so heiter, so ruhig seyn. — Ich will schon mitgehen, gute Mutter. Aber da bleiben kann ich nicht — gegen Abend muß ich wieder zu Hause seyn. Ich habe noch gar viel auf Morgen zu besorgen; es ist große Tafel; alle Gesandte spei-

sen bey uns — und mein Pflegevater läßt sich gern sehen, kanns auch, er ist reich, und pflegt immer zu sagen: Reiche müssen aufgehen lassen. O es ist ein braver Mann! Sein Kurfürst liebt ihn auch sehr — und morgen ist sein Geburtstag. — Mein Bräutigam ist auch dabey, mein süßer Heinrich! — — Bst! bst! Still! bald hätt' ich zu viel gesagt. Verliebte Mädchen haben das Herz doch immer auf der Zunge! — Nein! du darfst es nicht wissen. — (Eine starke Pause; sie dreht sich nach der andern Seite.) Nun, warum so in Gedanken, Heinrich? — He! Heinrich! Ich glaube gar, er schläft. Bst! bst! Heinrich! komm zu mir! Er schläft wirklich. Pfuy, Heinrich! Liebende dürfen nicht schlafen; wart! dafür will ich dich erschrecken. (Sie schleicht auf den Zähen zu dem gegenüberstehenden Stuhl.) Aber wenn der liebe Junge eben von mir träumte, da wär's hart, ihn zu wecken. Schilt nicht, lieber Heinrich! das Erwachen soll dich nicht reuen: ich will dich mit einem Kuß wecken. (Sie breitet ihre Arme aus, als wollte sie etwas umarmen, stutzt aber auf einmal.) Fort! Auf einmal fort? Wie der Vogel aus der Hand des Kindes? Wo bist du hin? Heinrich! Heinrich! — Nirgend mehr? Wirklich fort? — O wart! Ich will dich schon herbeyrufen. Dein Liedchen will

ich singen — das süße Lied, das du mich lehrtest. Ich hab's nicht verlernt, und kann so gut singen, wie du, auch mit Feuer und Empfindung singen, wie du! Aber dann mußt du mir auch mit einem Kuß danken, wie ich dir dankte. Loser! wie du da im Winkel lauschest. Wart! ich will dich schon herauslocken. Nun, wie heißt's denn geschwind? Jetzt hab' ichs. (Sie singt:)

Ueber die Berge,
Ueber die Quellen,
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
Find't Liebe den Weg!

Zweyter Auftritt.

Henriette. Die Kammerfrau.

(Die Kammerfrau, in Trauer, ist unterdessen zur Mittelthüre hereingekommen; erschrickt, da sie Henrietten sieht und singen hört.)

Die Kammerfrau (auf sie zugehend und sie umfassend.) Mein Gott! Nicht einen Augenblick darf man sie verlassen.

Henriette. Ah! hab' ich dich erwischt, mein Heinrich?

Die Kammerfrau. Gnädige Frau, was ist Ihnen? Warum sind Sie doch aus Ihrem Zimmer gegangen? Kommen Sie, gnädige Frau! Der gnädige Herr wird auch gleich kommen; es ist angespannt. Hören Sie!

Henriette (sie steif ansehend.) Wer bist du denn? Das ist nicht meines Heinrichs Stimme. Bist du es, oder —

Die Kammerfrau. Ich bin es, Ihre Getreue. Kennen Sie mich nicht, gnädige Frau? Jetzt sind Sie meine liebe gnädige Frau, und sollens immer bleiben. Ihre Mama hat mich —

Henriette. Meine Mutter! Wo ist sie? Ich will zu ihr gehen: komm!

Die Kammerfrau. Was wollen Sie bey einem entseelten Körper machen? Ihre Mutter ist nicht mehr, ist in einer bessern Welt.

Henriette. Todt? meine Mutter? — Wirklich todt? Ja, es ist wahr. Jetzt besinn' ich mich. Hier war's, hier ist sie gestorben. Ja, ja, ganz recht. Sie ist todt, todt — und ich soll ihr folgen. Ich will ihr auch bald folgen — sehr bald! — Ah, mein Kopf, mein Kopf! — Es brennt —

und hier, (aufs Herz deutend) hier drückt's. Gott! wie wird mir? — Es geht alles mit mir um — Es schwindelt mir vor den Augen! Wo bin ich? Rette mich! Die Decke stürzt ein, stürzt über uns zusammen. (Klammert sich an die Kammerfrau an.)

Die Kammerfrau. He! Ist niemand da? Bediente! (Reicht ihr Salz zum Riechen, und führt sie auf einen Stuhl.) Kommen Sie doch wieder zu sich, arme gnädige Frau!

Henriette (nach einiger Erholung.) Ja wohl bin ich arm, sehr arm. Ein Gegenstand des Erbarmens, des Abscheues. Auf meiner Stirne ruht Schande — Sünde wühlt in meinem Busen. Aus meinen Augen blitzt Vergiftung, und in meinem Gehirne tobt Verzweiflung. Ach! weh mir Aermsten! weh mir!

Die Kammerfrau. Gott! was soll daraus werden? Ah! ich höre kommen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Der Graf. Fräulein Augusta. Der Doktor.

Der Graf. Was giebt's denn hier? Liebes Bäschen, was ist dir?

Die Kammerfrau. Ach, gnädiger Herr! Als ich nur einen Augenblick aus dem Zimmer gieng, hat sie sich hinausgeschlichen, und hier fand ich sie in dem betrübten Zustande wieder. Ihre Sinnen sind in Verwirrung, und nun ihr Verstand etwas zurückkehrt, bricht sie in Verzweiflung aus.

Doktor. Wie gesagt, ein trauriges Erbtheil ihrer Mutter. Der nämliche Zustand —

Der Baron. So erbarm dich, großer Gott! Armes, unschuldiges Kind! Herr Doktor, können Sie nicht helfen?

Doktor. Ich fürchte, es wird bald andre Hülfe herbeyeilen. Die Erschütterung war zu schnell und zu heftig. Ihre Natur ist die beste nicht; ihre Nerven sind schwach. Jetzt ist sie so abgespannt, daß sie nicht sieht, noch hört.

Der Baron. Also noch eine Leiche? Und vielleicht auch die dritte und vierte?

Auguste. Nicht doch! Lassen Sie diese fürchterliche Vermuthungen fahren, gnädiger Herr. Der Himmel wird uns so tief nicht beugen. Er hat Sie genug geprüft.

Der Baron. Und trage ich denn nicht, was ich kann? Hab' ich mich nicht in seinen Willen ergeben? Ich will ja leiden, bis sichs ändert, so oder so!

Der Graf. Das wirds auch; besser, als du denkst. Und nun keine Zeit mehr verloren. Laßt uns das Nöthigste besorgen. In diesem Hause seyd ihr alle nichts nütze. Fort also, alles fort! Angespannt ist. Zuerst das arme Mädchen da! Herr Doktor, man kanns doch wagen?

Doktor. Nur nicht zu weit. Bleiben kann sie hier freylich auf keinen Fall. Alles erinnert sie an das Vorgegangene: so oft sie sich erholt, führt ihr der kleinste Gegenstand die traurigen Auftritte wieder ins Gedächtniß — und dann —

Der Graf. Nun dann, nach Liebenau also; das ist eine halbe Stunde von hier. Aber dein Sohn darf das nicht wissen. Sie müssen mit ihr, oder gleich nachfahren. Du, Herr Bruder, fährst mit deinem Sohne zu mir auf mein Schloß. Es ist keine fünf Stunden von hier; man kann also in kurzer Zeit und oft Nachricht einholen. Meine Gustel —

Auguste. Lieber Papa, lassen Sie mich mit meiner Schwester fahren, ich will ihr beystehen. Verwandtschaft und Freundschaft verbinden mich dazu.

Der Graf. Nein, du sollst hier bleiben. Ich habe meine Ursachen. Hier ist noch mancherley

zu besorgen, und dann befürcht' ich — die Schwermuth ist ansteckend.

Auguste. Könnt' ich nur an beyden Orten zugleich seyn! Mir ahndet nichts Gutes. Wenigstens will ich gleich nach Liebenau nachfahren.

Der Graf. Nun meinetwegen! — (Geht zu Henrietten.) Bäschen, liebes Bäschen! denn das sind Sie; Ihr Vater war mein Verwandter, der Unglückliche! Und jetzt sind Sie meine Tochter, meine liebe zweyte Tochter. Ich will für Sie wie der zärtlichste Vater sorgen, und einst noch recht glücklich machen. So bald Sie wieder gesund sind, und bey mehrern Kräften, sollen Sie alles erfahren. Jetzt ist Ihnen eine Veränderung höchst nöthig. Kommen Sie, es ist alles reisefertig.

Henriette (äußerst matt und wie aus dem Schlaf erwachend.) Reisen soll ich? Fort von hier? Wo denn hin?

Der Graf. Zu mir. In eine schöne, gesunde und lustige Gegend, wo Sie bald genesen werden.

Henriette. Ach! ich wohl nicht. Ich wollte auch nicht, um alles in der Welt nicht. Was sollte ich auch in der Welt? Ich schäme mich, die Sonne anzusehen, die Zeuginn aller der Gräuel war, schä-

me mich, die Augen aufzuschlagen, worinn jeder meine Schande lesen muß. Der Tod allein ist mein Retter, mein Befreyer. Er allein kann mich der Schande, dem nagenden Kummer entreissen.

Der Graf. Nicht doch, liebes Kind! Diese Gedanken sind nicht gut. Ein Christ muß sich nie den Tod wünschen. Und Ihr Unglück ist ja nicht Ihr Verschulden. Ihre Schande ist Einbildung. Eigene, freywillige Verbrechen bringen Schande — Sie sind rein, unschuldig an all denen traurigen Folgen.

Henriette. Rein? Unschuldig? Nicht ganz. Ich hätte meinen Pflegeältern gehorsam seyn, nicht heimlich das Bündniß eingehen sollen. Warum folgt' ich nicht? Warum gab' ich vernünftigen Vorstellungen nicht Gehör? Mein Ungehorsam, meine Verblendung hat mich unglücklich, hat mich strafbar gemacht.

Der Graf. So sehr nicht, als Sie glauben. Die Liebe ist eine mächtige, unwiderstehliche Leidenschaft. Doch, liebes Kind, bey Ihnen schlagen jetzt keine Trostgründe an. Es giebt Wunden, die die Zeit allein zu heilen vermag. Jetzt lassen Sie sich nur von uns leiten, und denken Sie, daß wirs

alle herzlich gut mit Ihnen meynen. Kammerfrau, hol Sie, was Sie zur Reise braucht.

(Die Kammerfrau geht und holt eine Kappe und eine kleine Reiseapotheke.)

Henriette. Wo wollen Sie mit mir hin? Bringen Sie mich zu meinen Pflegeältern zurück. Ach! das geht auch nicht. Sie müssen sich meiner schämen, würden mich von sich stoßen. Gott! wo soll ich hin? Bin ich so namenlos elend geworden, daß ich keinen Zufluchtsort auf Gottes weitem Erdboden finde?

Der Baron. Meine Tochter! Sie bleiben uns ja in der Nähe. Sie sind unser liebes Kind. Nur Ihrer Gesundheit wegen sollen Sie sich von diesem Orte entfernen, auf kurze Zeit nur. — Bald wollen wir wieder beysammen seyn.

Auguste. Liebe Schwester, in wenigen Augenblicken bin ich wieder in Ihren Armen, und dann wollen wir uns nie wieder trennen.

Wille (kömmt, heimlich zum Baron.) Der junge Herr kömmt.

Der Baron. Gott!

Der Graf. Dacht' ichs doch. Das kömmt von dem Zaudern. Haltet ihn ein wenig auf. (Wille geht ab.) Nun, kommen Sie. Ich begleite Sie bis an den Wagen.

Henriette. Soll ich denn meinen Gemahl — (schaudernd) oder meinen Bruder, meinen Heinrich nicht wieder sehn? Gar nicht mehr?

Der Graf. Auch den sollen Sie sehen. Er ist — vorausgeritten.

Henriette. Voraus? — Und meine Mutter? O nur ein einzigesmal laßt mich sie küssen!

Der Graf. Kind, was sehen Sie an einem todten Körper? Und überdieß ist der Sarg schon verschlossen. Kommen Sie nur!

Henriette. Meinen Heinrich nicht mehr sehn? Meine Mutter nicht mehr? Armer, verlassener Wurm! Von der ganzen Welt verlassen! (Ring die Hände.)

Doktor. Ich fürchte, ich fürchte für ihren Verstand.

Der Baron. Leb wohl, liebes Kind! Gott geleite dich! Nimm meinen besten Segen! Möge er ein Balsam für deine Wunden seyn! (Umarmt sie.) Der allgütige Gott stärke dich! Leb wohl!

Henriette. Verzeihen Sie, daß ich Ihr Blut vergiftete, Ihre ganze Familie unglücklich machte — Verzeihen Sie —

Der Baron. O meine Tochter, meine Tochter, hör auf! (Drückt sie an sich.) Leb wohl!

Auguste. Liebste Schwester, reisen Sie, und reisen Sie glücklich! In einer Stunde längstens bin ich wieder in Ihren Armen.

Der Graf. Ich begleite Sie hinunter. — He! Wille! Wille!

Wille (kömmt, ist gestiefelt.) Gnädiger Herr!

Der Graf. Nehm' Er sie ja in Acht! Der Doktor soll bald nachfolgen.

Der Baron. Wille, jezt beweise deine Liebe zu mir an meiner unglücklichen Tochter: ich empfehle sie dir auf deine Seele. Ihr alle müßt mir für sie stehen.

Wille. Gnädiger Herr, ich will thun, als wenn Sie es selbst wären; das ist genug gesagt. Leben Sie wohl!

Der Baron. Nun, noch einmal, leb wohl! mein liebes, theures Kind!

Der Graf (zum Baron.) Du bleib zurück, Alter. (Zu den andern.) Kommt!

(Führt Henrietten in seinen und Augustens Armen fort. Sie sieht sich noch einmal um, kann aber nicht reden.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich. Helborn.

Heinrich (noch innerhalb.) Nein, ich muß hinein. (Stürzt herein.) Ha! was ist das? Meine Henriette? (Zu Helborn, der ihn zurückhält.) Barbar! mich trennen, von ihr?

Henriette (sinkt mit einem Schrey zusammen.)

Heinrich (sie auffassend.) Meine liebe, theure Seele!

Der Baron. Mein Sohn! mein Sohn! was willst du?

Der Graf. Entreissen Sie sich ihr, junger Herr!

Heinrich. Vergebens! ich lasse sie nicht.

Helborn. Und was wollen Sie? Kann sie bey Ihnen bleiben? Kann sie — Ihre Schwester?

Heinrich. Meine Schwester? Ich will keine Schwester; sie solls nicht seyn!

Helborn. Greifen Sie in die Rechte der Allmacht Gottes; thun Sie mehr, als er kann; machen Sie das Geschehene ungeschehen.

Der Baron. Mein Sohn! willst du mir das

Herz, das noch an einem Faden hängt, vollends abdrücken? Laß sie, laß sie. (Sie machen ihn los.) Komm an meinen Busen, fühle, wie dir das Vaterherz ängstlich und liebevoll entgegenschlägt.

Doktor. Herr Baron, wenn Sie nicht ablassen, können Sie Ihre Schwester auf der Stelle tödten: wie soll sie alle die Anfälle hinter einander aushalten? Ermannen Sie sich, und schonen Sie Ihres Vaters und Ihrer Henriette.

(Man hat Henrietten bis an die Thüre gebracht.)

Henriette (sich noch einmal umsehend.) Heinrich! Heinrich! (Sie tragen sie hinaus.)

Heinrich (reißt sich aus den Armen des Doktors. Laßt mich, laßt mich! Nur einen Abschiedskuß — (Läuft ihr nach.)

Der Baron. Mein Sohn! Vergebens! O Gott!

(Der Doktor eilt ihm nach; Helborn will auch, besinnt sich aber, und bleibt bey dem alten Baron, der in einen Stuhl gesunken ist.)

Vierter Auftritt.

Der Baron. Helborn.

Helborn. Das ist ein Tag!

Der Baron. Nun dann, hier bin ich! Nur noch einen Druck auf dieß Herz, und es bricht. O vollende, vollende! Nimm mir dieses mühselige Leben, die wenigen bittern Minuten, aus Barmherzigkeit nimm mich fort! oder betäube mein Gefühl, mach mich stumpf, kalt zu jeder Empfindung! Vertilge alle Erinnerung aus meinem Gedächtniß! Ha! dieser Wirrwarr, der hier, (sich vor die Stirn schlagend) hier durcheinander wühlt — wer vermag das zu tragen, zu dulden!

Helborn. Wo gerathen Sie hin, Herr Baron? Wo bleibt Ihre so lange geprüfte Philosophie?

Der Baron. Philosophie? Ha, ha! Philosophie? Erhebt sie uns über die Menschen? Macht sie den Menschen, dieß schwache gebrechliche Ding, zu Stein? Und wenn sie es könnte; der härteste Stein wird zermalmt, und der größte Philosoph bleibt ein Mensch.

Helborn. Ihre Lage ist freylich traurig, erschütternd —

Der Baron. Ist sie das? Traurig? erschütternd? Und das fühlen Sie, der Sie nur theilnehmend fühlen? Fühlten Sie aus der ersten Quelle, wie ich, stürmte und drängte das all so unmittelbar

auf Sie los — es würde Ihnen an Worten mangeln, so wie sie mir mangeln, Ihr Gefühl zu beschreiben.

Helborn. Ich bin nicht Gatte, nicht Vater; aber die Verhältnisse, worin ich mit Ihrer Familie stehe, haben mich sympathetisch in Ihre Leiden und Freuden verwebt — und glauben Sie mir, ich leide verhältnißmäßig, was ein Mensch leiden kann. Aber gut ists, daß mir noch so viel Stärke übrig bleibt, Sie zu trösten.

Der Baron. Mich zu trösten? Schütten Sie Ihren Tropfen Wasser nicht auf einen heissen Stein. Sehn Sie dieß unglückliche Mädchen und ihre Leiden, meinen Sohn und die Folter, worauf der Arme gespannt ist; sehn Sie den entseelten Körper meines Weibes, denken Sie, was sie mir war, und was sie mir auf dem Sterbebette wurde, und dann — dann trösten Sie!

Helborn. Herr Baron, Thorheit wärs, wenn ich den Trost darinn suchte, Sie zu bereden, die vor uns liegenden Uebel wären minder schrecklich, als sie es wirklich oder in ihrer Vorstellung sind. Ich will nur, daß Sie auch vorwärts blicken sollen. Bleibt Ihnen nicht noch die beste Aussicht für Ihren Sohn?

Der Baron. Ja, ja, und für mich ein Freund, ein zuverläßiger Freund. Käm' er nur! ich erwart' ihn mit offnen Armen.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf. Fräulein Auguste.

Der Graf. Nun, sie ist fort. Gott, geleite sie!

Der Baron. Und mein Sohn?

Der Graf. Ist mit dem Doktor auf einige Minuten im Garten; so bald angespannt ist, geht der Doktor nach. Auch wir, lieber Bruder, wollen fort; es wird eben vorgefahren werden. Dein Oberamtmann ist auf dein Zimmer gegangen, um deine Befehle abzuholen, die du etwan auf die kurze Zeit;—

Der Baron. Ich — und Geschäffte? Ich überlaß' alles seiner Einsicht.

Der Graf. Schon gut; ich wills für dich thun. Gustchen bleibt ja bey dir.

Auguste. Nicht lange; ich muß meiner Schwester nach. Mein Herz weissagt mir —

Der Graf. Nun laß du jetzt deine Weissagungen. Bruder, deine Unterthanen bitten dich um Erlaubniß, ihre Frau noch einmal zu sehen: ich hab's ihnen in deinem Namen zugesagt. Komm, Lieber; je eher wir in andre Luft kommen, je besser für uns alle.

Der Baron. Helborn, gehn Sie zu meinem Sohn; bereden Sie ihn, bald fortzureisen — bringen Sie ihn zu mir. Versuchen Sie da Ihren Trost.

Helborn. Sorgen Sie nicht, Herr Baron.

(Gehen alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Ein Saal. In der Mitte ein erhabenes Gerüst mit schwarzem Tuch bekleidet, auf welchem in einem mit dem Wappen des Barons und der Baronesse gezierten Sarge der Leichnam in einem der Geburt der Verstorbenen gemäßen Sterbekleide ruht. Sechs Leuchter mit großen brennenden Kerzen, an deren jeglicher gleichfalls das adeliche Wappen hängt, stehen um das Gerüste herum. Zu beyden Seiten sitzen zwey schwarzgekleidete Weiber, als Todtenwächter. Christian führt viele Unterthanen, Männer und Weiber von verschiedenem Alter herein. Einige Weiber führen Kinder, eine andere hat ein Kind auf den Armen.)

Christian. Nun, ihr guten Leute, da ist sie.

Einige Männer und Weiber zusammen. Das Gott erbarm!

(Alles weint. Es ist eine starke Pause.)

Ein paar junge Männer und Weiber. Unsere gute, liebreiche Mutter!

Andere. Ja, das war sie! Eine recht gütige Mutter! die ihre Unterthanen wie ihre Kinder liebte.

Einige Alte. Unsere Wohlthäterinn! Sie ließ keinen Menschen ohne Hülfe, ohne Wohlthat von sich. Auch fremden Armen, andrer Herrschaften Unterthanen, that sie so viel Gutes. Was das für ein Unterschied war zwischen andern Herrschaften und unserer! Und doch mußten wir sie verlieren!

(Hier sieht Wille, ohne von jemand gesehen zu werden, ängstlich zur Thüre hinein.)

Christian. Kinder! Ihr haltet der seligen Frau die schönste Leichenrede. Ach! Ihr guten Leute, wenn Ihr erst ihr Testament hören solltet!

Eine Bäurinn. Hat sie ein Testament gemacht? Weiß Er's denn, Musge Christian? O sag Er's uns doch!

Eine andere. Ja, lieber Herr Vetter, sag Er's uns.

Christian. Für's erste verlangt sie, ohn' alles

Gepränge begraben zu werden; keinen Leichenstein, einen Sarg von schlechtem Holze. Nur ihre lieben Unterthanen sollen sie begleiten; sechs junge Bauern sollen sie tragen.

Alle. Ach du lieber Gott! So eine Demuth!

Der Greis. Der nicht mit zur Leiche gienge, könnt's ja an jenem Tage nicht verantworten. Wenn ich krank läge, und kein Glied rühren könnte, sollten mich meine Kinder hintragen. Die kleinen unmündigen Kinder sollen sie begleiten, denn sie war ihrer aller Mutter. Das ganze Jahr soll keine Lustbarkeit gehalten werden, und so lang ich lebe, soll der schwarze Flor nicht vom Hute kommen, und ihr Gedächtniß nicht aus meinem Herzen.

Eine Bäurinn. Die ganze Nachbarschaft wird mit zu Grabe gehn; sie habens auch Ursache.

Christian. Das werden sie auch; die Armen gewiß, für die sie besonders im Testamente gesorgt hat.

Eine Bäurinn. Schon wieder?

Christian. Ja wohl! Was andre Damen verspielen, und für neue Moden ausgeben, das hat sie zusammengespart; es macht ein schweres Geld

aus. Davon vermacht sie viertausend Gulden an die Armen, und zwölf Betten ins neue Spital.

Alle mit einander. Ach, daß Gott erbarm! O du Mutter der Armen und Waisen! Du liebe, fromme Frau!

(Sie fangen alle an zu schreyen, werfen sich auf sie, küssen ihr die Hände, und knieen um den Sarg herum. Es ist eine starke Pause.

Ein Kind. Liebe Mutter, laßt mich doch auch sehen!

Der Greis. Ja, ihr Mütter! Alle, hebt eure Kinder in die Höhe, zeigt ihnen dieß rare Muster der Menschenliebe und Wohlthätigkeit. Bey jedem Morgen- und Abendgebet erzählt es euren Kindern, was ihr gesehen und gehört, daß ihnen die Heilige nie aus dem Gedächtniß komme.

Eine alte Frau. Ein immerwährender Bettag soll der heutige seyn. Meine Kinder und Kindeskinder sollen ihn halten, daß sie das Andenken an unsere Mutter immer fortpflanzen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Baron. Heinrich. Der Graf. Helborn. Auguste. (alle in Trauer.)

Der Baron. Laß mich, lieber Bruder! Ich

muß sie noch einmal sehen, noch einmal umarmen. (Er stutzt, da er die Menge Leute sieht.)

Alle. Ach, unser gnädiger Herr!

Der Greis. Unser lieber Vater Baron! (Alle um ihn herum.)

Der Baron. Laßt mich, meine Lieben, laßt mich! — Da bist du ja, die du mir alles warst, auch im Tode noch bist. Noch sind deine Züge nicht entstellt. Selbst der Tod hat dir die edle, liebreiche Mine, in der sich deine Seele ausdrückte, nicht rauben können. Und nun ziehst du in den Schooß der mütterlichen Erde? Und alle der Liebreiz wird ein Raub der Würmer? Mensch! eingebildeter Thor! das ist also das Ende des ganzen herrlichen Schauspiels? Kaum fällt der Vorhang, so schmaust der Wurm den König und den Bettler, den Tugendhaften und den Schurken.

Helborn. Freylich ist disseit des Grabes der Unterschied nicht groß, ist bloße Konvention — aber jenseits.

Der Baron. Ha! Wenn das nicht wäre! Also dich soll ich wiedersehen, theure, geliebte Amalie! in einem bessern Leben?

Helborn. Herr Baron, jetzt —

Der Baron. Ich versteh! Jetzt soll ich fort, fort von dir, Amalie! (Wirft sich auf sie.)

Heinrich, (der sie bisher steif angesehen.) Fort? Von meiner Mutter? (Ergreift eine ihrer Hände.)

Der Graf. Herr Bruder, mein Sohn! Was soll das alles? Wollt ihrs euch durchaus erschweren? Wenn ihr euch beyde an ihrem Sarge ausweint, kömmt sie dadurch ins Leben zurück? Ihr hilft euer Schmerz nichts, und euch ist er schädlich. Sie ist glücklich.

Der Baron. Das ist sie; glücklicher, als wir. Wer's nur auch schon wäre!

Der Graf. Wir kommen alle ans Ziel, über lang oder kurz. Ueberlaß das dem, der unsre Tage zählt. Noch ists nicht Zeit mit dir, Bruder; noch hast du Pflichten zu erfüllen, erfüll sie wie ein Mann.

Der Baron. Nun dann, Amalie — den letzten Kuß auf deine kalten Lippen!

Heinrich. Meine Mutter! meine Mutter!

Der Graf. Nun, meine Tochter, auf Wiedersehn. Trage Sorge für dich. Du bist die Stütze, die zwey Familien aufrecht erhalten soll. Komm uns bald nach.

Auguste. Gewiß, lieber Papa! (Zum Baron.) Gnädiger Herr, leben Sie wohl! Denken Sie an Ihre Tochter. Der stärkste Beweis Ihrer väter-

lichen Liebe, die Sie mir so lange bewiesen, ist die Schonung Ihres Lebens, die Erhaltung Ihrer Tage. (Sie küßt dem Baron die Hand.)

Der Baron. Meine Tochter, leb wohl!

Auguste. Lieber Bruder, mäßigen Sie diesen fürchterlichen Schmerz. Vergessen Sie mich nicht!

Heinrich. Dich? (Wirft sich an ihren Busen.)

Der Graf. Nun, ihr guten Leute, lebt wohl! Betet fleißig für eure Herrschaft.

Alle. Das wollen wir, mit ganzer Seele. Leben Sie wohl! Kommen Sie bald wieder zu uns.

Der Baron. Behüt' euch Gott, meine Kinder! (Küßt den Greis, und giebt einigen die Hand. Indem kömmt Wille hereingestürzt, erschrickt, und läuft zum Grafen.)

Der Graf. Was giebts, Wille? Was ist?

Auguste. Gott! ein neues Unglück?

Wille. Leider! Daß sich Gott erbarm!

Der Baron. Wille, was willst du?

Heinrich. Sprachst du nicht von Unglück? Ist meiner Henriette —

Der Graf. Unvorsichtiger! wußt' Er denn nicht —

Heinrich (greift den Wille an.) Heraus damit! Was ists? Sprich: Meine Henriette —

Wille (erschrocken.) Sie — ist nicht mehr.

Der Baron. Gütiger Gott!

Heinrich. Todt? Meine Henriette, todt? — Wo — wo ist sie? (Läuft ab.)

Helborn. Herr Baron! } (Beyde ihm nach.)
Auguste. Lieber Bruder! }

Der Baron. Ists wahr?

Wille. Wahr! Wir bringen sie todt zurück; sie muß schon da seyn.

Der Baron. Auch das noch? Gott! Gott! komm, führ mich zu ihr.

(Geht ab.)

Der Graf. Unglücklicher! konntest du nicht schweigen?

(Geht mit Willen ab.)

Der Greis. Kommt, ihr Leute, unserm Herrn beyzustehen.

Alle. Ja, ja! Ach, du großer Gott!

(Gehen alle ab.)

Achter Auftritt.

Ein anderes Zimmer.

Der Doktor, die Kammerfrau und zwey Bediente. (bringen die erblichene Henriette herein, und legen sie in einen Armstuhl. Bald darauf die andern alle.)

Die Kammerfrau. Du, großer Gott! ist

denn heute alles Unglück über das Haus verhängt?

Doktor. So plötzlich ist mir nicht leicht etwas begegnet. Wenn nur Wille mit dem Grafen käme! — Fast verläßt mich alle Gegenwart des Geistes.

Die Kammerfrau. Ja, zu viel ist auch zu viel. Und das Elend seh' ich nicht ab, wenns der alte, oder gar der junge Herr erfahrt.

Doktor. Wille wird sich wohl in Acht genommen haben.

Heinrich (stürzt herein.) Henriette! (Indem er sie gewahr wird.) Meine Henriette, todt! (Fällt dem Helborn, der ihm mit Augusten gefolgt ist, ohnmächtig in die Arme.)

Auguste. Bruder, Heinrich! —

Doktor (zu Willen.) Was hat Er gemacht?

Wille. Ich weiß nicht — in der Angst —

(Der Baron, der Graf und Bauern kommen herein.)

Der Baron. Ah! meine Tochter!

Der Graf. Was ist denn vorgegangen, Doktor?

Doktor. Ein Schlagfluß.

Die Kammerfrau. Bey der Mühle begehrte sie halten zu lassen. Mir wird so übel, sagte sie, sah gen Himmel, verdrehte die Augen — seufzte, that einen einzigen Schrey, und fiel zusammen.

Auguste. O meine arme Freundinn!

Der Baron. Ist denn nicht zu helfen?

Doktor. Wir wollen's versuchen. Viermal ist mirs gelungen. Vielleicht — Wille, wir wollen ihr eine Ader öffnen — am Schlaf. Mach' Er nur — ein Teller — hurtig! (Wille zieht sein Aderlaßzeug heraus, ein Bedienter läuft nach einem Teller.) Reibe Sie ihr mit einem Tuch die Stirn und die Schläfe, Kammerfrau. So — immer besser.

Der Baron. Wundermann! Wenn du sie mir ins Leben zurückbringst —

Doktor. Ich hoff' es — aber sie beym Leben erhalten, schwerlich! Zwar, bey Gott ist alles möglich! Viermal hab' ich die Erfahrung gemacht — Der Schlag ist eine Stockung des Bluts — schlägt man gleich eine Ader, so kann man das Blut wieder in Umlauf setzen, allein in wenigen Stunden, vielleicht Minuten, kehrt der Schlag doch wieder, und dann ists vorbey. Freylich eine kurze Frist, aber doch Schuldigkeit, menschliches Leben zu erhalten. Nur her mit dem Teller. Kommen Sie, Wille, in Gottes Namen! Kammerfrau, halt Sie das Salz bereit. So! hier, lieber Wille, hier diese Ader. (Wille schlägt.) Wir wollen gleich sehen — ob Blut kömmt. — Gewonnen, gewonnen! es ist da. Nun wollen wir sie gleich haben.

Der Baron. Vortrefflicher Mann! wenn's wäre!

Der Greis. Das ist ein Mann!

Der Graf. Eine Ehrensäule setz' ich ihm.

Doktor. Sie fängt an zu athmen — der Puls beginnt zu gehen. Bald soll sie die Augen aufschlagen — gebe Gott auf lange Zeit! — Ein Tuch her! (Auguste giebt ihm eins, er reißt ein Stück ab, legt's auf die Wunde.)

Auguste, (die ihr die Stirne gerieben.) Sie schlägt die Augen auf.

Alle. Wir haben sie wieder.

Der Baron. Meine Tochter!

Doktor. Nur ruhig! (Bindet das Tuch über die Wunde.) Gott Lob! es ist überstanden.

Auguste. O, Sie unvergleichlicher Mann!

Der Graf. Laß dich umarmen, Wundermann. Das heißt seine Kunst verstehen.

Der Baron. Belohnung ohne Gränzen.

Henriette (seufzt.) Ach, ach! Wo — wo — bin ich? Was wollt — wollt ihr?

Heinrich, (der erstaunt um sich sieht.) Welche Stimme? — Engelsstimme? Träum' ich? (Sieht Henrietten mit offnen Augen, und stürzt über sie her.)

Doktor. Zurück! Sie verderben alles.

Henriettens (letzte Anstrengung.) Heinr ::: ach! (Eine starke Verzuckung. Sie stirbt.)

Doktor. Es ist vorbey!

Der Baron. Vorbey?

Auguste. Aufs neue dahin?

Doktor. Auf immer! Ich sagte ja, daß ich sie zurückrufen, aber nicht erhalten könnte — einige Minuten länger vielleicht, aber der starke Ausbruch des jungen Herrn —

Heinrich. Was sagst du, grausamer Mann?

Doktor. Ich kann nicht helfen. Die Erschütterung war zu heftig. — Fassen Sie sich!

Heinrich. Henriette todt? Wieder dahin? Und ich nun ihr Mörder? — Henriette! Henriette! kehr zurück! Nur noch einmal! (Er drückt sie an sich.) Du hörst nicht? — Nimm mich mit! Erst dein Verführer — nun dein Mörder? — Ha! ich folge dir! (Greift nach Willens Hirschfänger; alle springen zu, und entreissen ihm solchen.)

Der Baron. Mein Sohn!

Der Graf. Herr Baron!

Auguste. Heinrich! — Um Gottes willen!

Heinrich. Laßt mich zu ihr — zu meiner Henriette! Ich will nicht leben.

Der Greis. Nein, gnädiger Herr! Sie müssen bey uns bleiben, unser Führer, unser Vater werden.

Auguste. Liebster Heinrich, faß dich — erhol dich, theuerster, liebster Bruder!

Heinrich. Ah, meine Henriette! — meine Henriette! (Fällt ohnmächtig zu ihren Füßen.)

Auguste. Um Gottes willen! er stirbt — er stirbt.

Doktor. Nicht doch! Entkräftung — Nur fort in die frische Luft mit ihm!

Der Baron. Doktor, rette mein Kind! rette meinen Sohn!

Doktor. Seyn Sie ruhig, Herr Baron. Diese Ohnmacht ist gut — ich steh für sein Leben.

(Sie bringen ihn fort.)

Der Baron. Doktor, Sie täuschen mich!

Doktor. Auf meine Ehre nicht! In wenigen Minuten solls besser seyn. Aber dann auch gleich in den Wagen, und fort.

Der Graf. Mann! mein halbes Vermögen ist dein, erhältst du mir den lieben Jungen.

Auguste. Wie meinen zweyten Vater will ich Sie ehren.

Doktor. Verlassen Sie sich auf mich. Seine Jugend und seine gute Natur werden das Beste thun. Haben sich die ersten Stürme nur gelegt, und das wird geschehen, so bald die traurigen Gegen-

stände ihm aus den Augen sind, so steh' ich Ihnen für sein dauerhaftes Leben. Und nun, Herr Baron, tragen Sie Sorgfalt für sich; Ihres Sohnes Leben hängt von dem Ihrigen ab.

(Geht ab.)

Der Greis. Auch unser Leben, und das Wohl und Weh Ihrer Unterthanen. Sehn Sie diese unschuldigen Kinder, die Säuglinge beschwören Sie um Ihre Erhaltung.

Alle. Ja, lieber Vater, erbarmen Sie sich über uns!

Der Baron. Ich will ja gern, gern. Macht mit mir alten Mann, was ihr wollt! Ich will thun, was ich kann.

(Sie begleiten ihn alle.)

Der Graf (sich in einen Stuhl werfend.) Kann ich endlich frey athmen? — Du hast Wort gehalten, verklärte Mutter! hast sie abgerufen! Schon steht ihr Arm in Arm vor dem Throne des Höchsten, der uns durch irdische Leiden zu den seligsten Freuden geschickt macht. — Halt nun auch deine Zusage, Gattinn und Mutter! sende lindernden Trost auf die Zurückgebliebenen herab! — Wie es da liegt, das unschuldige Schlachtopfer! Wohl dir! Hier wär' nagendes

Leiden dein Loos gewesen. Jetzt bist du frey! — Möchten alle Frauenzimmer bedenken, daß die kleinste Abweichung von der Tugend, der kleinste Fehltritt oft die schrecklichsten Folgen nach sich ziehe! Und Fluch dem Manne, der weiblicher Unschuld Fallstricke legt!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Möller, Heinrich Ferdinand,

Heinrich und Henriette, oder die unglückliche Verschwiegenheit Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Leipzig 1778

P.o.germ. 1213#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10118003-5
VD18 11840463